

# **Arbeiterkinder am Gymnasium**

## **Erfolgreiche Bildungsaufstiege**

**Dossier 22/2**

**Prof. Dr. Margrit Stamm**



## **Swiss Education**

Professorin em. für Erziehungswissenschaften der Universität Fribourg  
Aeschbachweg 12  
CH-5000 Aarau +41 31 311 69 69  
Persönliche Assistentin (Romina Zenklusen): 079 462 92 82  
[www.margritstamm.ch](http://www.margritstamm.ch)

---

# Inhalt

<b>Vorwort .....</b>	<b>4</b>
<b>Was dieses Dossier will und was nicht.....</b>	<b>5</b>
<b>Management Summary .....</b>	<b>6</b>
<b>Schlüsselbotschaften .....</b>	<b>9</b>
<b>Briefing Paper 1: Nicht jede und jeder ist des eigenen Glückes Schmied .....</b>	<b>11</b>
<b>Briefing Paper 2: Tücken des Bildungssystems.....</b>	<b>13</b>
<b>Briefing Paper 3: Aufstiegsangst und ihre Hintergründe.....</b>	<b>16</b>
<b>Briefing Paper 4: Wer schafft es ins Gymnasium? Unser Projekt.....</b>	<b>17</b>
<b>Briefing Paper 5: Familie und Habitus.....</b>	<b>19</b>
<b>Briefing Paper 6: Persönlichkeitsmerkmale, Schule und Peers.....</b>	<b>22</b>
<b>Briefing Paper 7: Typologie erfolgreicher Arbeiterkinder .....</b>	<b>24</b>
<b>Briefing Paper 8: Bildungsaufstiege ermöglichen.....</b>	<b>28</b>

## Vorwort

Unser Bildungssystem hält nicht, was es verspricht. Trotz enormen Anstrengungen der Bildungsexpansion in den siebziger und achtziger Jahren haben sich die Chancen für Kinder und Jugendliche aus unterschiedlichen Sozialschichten bisher nicht angeglichen. Die Chancenungleichheit ist eher grösser geworden, weil der Schulerfolg noch stärker als früher von der Herkunft abhängig ist.

Gymnasium und Universität sind weitgehend das Privileg der Schichten geblieben, die schon Bildung haben. Deshalb geht unserer Gesellschaft jedes Jahr ein Reservoir an intellektuellem Potenzial begabter Kinder aus einfachen Sozialschichten verloren. Noch immer entscheidet nicht der Grips, wer es ins Gymnasium schafft, sondern vor allem das Herkunftsmilieu. Vereinfacht könnte man dies so formulieren: Die oberen Schichten besuchen das Gymnasium, machen die Matura und studieren dann mehrheitlich an der Universität. Die unteren Schichten machen eine Berufslehre und – wenn überhaupt – eine Berufsmaturität. Und nicht besonders viele von ihnen studieren an der Fachhochschule. Dahinter steckt ein Gerechtigkeitsproblem. Das meritokratische Versprechen, wonach die individuelle Leistung den Erfolg einer Person bestimmt, ist ein Ideal geblieben.

Dies ist die Ausgangslage dieses Dossiers. Grundlage ist unsere Studie «Arbeiterkinder am Gymnasium», welche die Bildungsaufstiege solcher Kinder aus der Rückschau als Erwachsene untersucht hat. Dass der Fokus auf das Gymnasium gelegt wurde, hat den Grund in der Tatsache, dass der Gymi-Übertritt für begabte Kinder aus einfachen Verhältnissen das grösste Nadelöhr ist. Noten sind nach wie vor die Aufstiegsbedingung Nummer eins. Deshalb suchte unsere Studie nach Erfolgsfaktoren für den Übertritt ins Gymnasium.

Andere Länder mobilisieren Begabungsreserven aus unteren Milieus deutlich erfolgreicher. Ein Beispiel ist Kanada, das in langer historischer Tradition das Potenzial einfacher Sozialschichten als *source of skills* und als Investition in die Zukunft versteht. Kanada ist ein Beispiel dafür, dass die Auslese nach Herkunft kein zu ertragendes

Schicksal ist, sondern eine bildungspolitisch bewältigbare Herausforderung.

Weshalb legt unsere Studie den Fokus explizit auf Arbeiterkinder? Weil sie in der Forschung vernachlässigt werden. Im Gegensatz zu jungen Migrantinnen und Migranten, die in den letzten Jahren zum Zentrum der Auseinandersetzung rund um Bildungsaufstiege geworden sind, verschwanden intellektuell begabte Arbeiterkinder fast vollständig vom Radar. Selbstverständlich ist der Zugang zu benachteiligten jungen Menschen aus Migrationsfamilien mehr als berechtigt, hat er uns doch viele neue Erkenntnisse ermöglicht und wichtige Praxisprojekte angeregt:

Trotzdem braucht es diesen anderen Blick auf Arbeiterkinder, aus zwei Gründen: Zum einen, weil

Kinder aus einfach gestellten Migrationsfamilien oft eine besonders starke innerfamiliäre Bindung haben und ihre Eltern den gezielten Wunsch, die Kinder möchten berühmt und erfolgreich werden. Hiesige Arbeiterkinder haben nicht selten Eltern, die dem Gymnasium gegenüber eher skeptisch eingestellt sind. Deshalb fehlen ihnen Ermutigung und Antrieb, genauso auch Verwandtensolidarität. Arbeiterkinder sind darum mehrheitlich auf sich selbst gestellt.

Mit diesem Dossier bekommen Interessierte die Möglichkeit, sich von der alleinigen Konzentration auf benachteiligende Chancenstrukturen zu lösen. Nimmt man Erfolgsfaktoren in den Blick, werden sie zur zukunftsweisenden und chancengerechteren Alternative.

Meine Assistentin, Romina Zenklusen, hat wie bei den letzten Dossiers auch, wichtige Recherche- und Korrekturarbeiten übernommen. Dafür danke ich ihr sehr.



Prof. Dr. Margrit Stamm  
Professorin em. der Universität Fribourg  
Forschungsinstitut Swiss Education

Aarau, im Mai 2022

## Was dieses Dossier will und was nicht

In diesem Dossier geht es um leistungsfähige einheimische Arbeiterkinder. Ähnlich wie dies bei benachteiligten Migrantenkindern der Fall ist, schaffen es zu wenige von ihnen aufs Gymnasium. Zur Tatsache, dass der Anteil solcher Kinder an der akademischen Bildung tief geblieben ist, gibt es eine Reihe einleuchtender Antworten und vielversprechende Projekte. Doch einheimische Arbeiterkinder sind bisher unterbelichtet geblieben.

In diesem Dossier geht es deshalb auf der Basis unserer Forschungsstudie um die Frage, welche Erfolgsfaktoren zentral gewesen sind, damit Arbeiterkinder trotz vieler Nachteile den Übertritt ins Gymnasium geschafft haben und eine akademische Laufbahn anstreben konnten. Dieser Fokus ist eine wichtige Möglichkeit, um den traditionellen Defizitblick auf die benachteiligenden Chancenstrukturen zu überwinden und ihm eine zukunftsweisende Alternative entgegenzustellen. Denn aus einer solchen Fragestellung ergeben sich wichtige Hinweise auf die chancengerechtere Unterstützung und Förderung intellektuell begabter und akademisch interessierter Arbeiterkinder.

Alle bisher erschienenen Dossiers sind gratis auf der Website [margritstamm.ch](http://margritstamm.ch) herunterladbar:

- Talentmanagement in der beruflichen Grundbildung. Dossier 12/2. Universität Fribourg: Departement Erziehungswissenschaften.
- Migranten mit Potenzial. Begabungsreserven in der Berufsbildung ausschöpfen. Dossier 12/4. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Lehrlingsmangel. Strategien für die Rekrutierung des Nachwuchses. Dossier 13/2. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Nur (k)eine Berufslehre. Eltern als Rekrutierungspool. Dossier 14/4. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Praktische Intelligenz: Ihre missachtete Rolle in der beruflichen Ausbildung. Dossier 15/2. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Arbeiterkinder an die Hochschulen! Dossier 16/1. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Die Top 200 des beruflichen Nachwuchses: Was hinter Medaillengewinnern an Berufsmeisterschaften steckt. Dossier 17/1. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Die Berufslehre hat ein Geschlecht. Deshalb es weibliche Talente schwer haben. Unter Mitarbeit von Dr. Michael Niederhauser. Dossier 18/1. Bern: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Top und Flop an der Lehrabschlussprüfung. Qualifikationsverfahren unter der Lupe. Dossier 19/1. Aarau: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Die SwissSkills 2018 als Sprungbrett? Teilnehmende, Erfolg, Auswirkungen. Dossier 20/1. Aarau: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Psychologie der Elternerwartungen. Warum zu hohe Erwartungen den Schulerfolg bremsen können. Dossier 21/1. Aarau: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Gymnasien und Berufsbildung. Ihre genutzten und ungenutzten Potenziale. Dossier 21/2. Aarau: Forschungsinstitut Swiss Education.
- Solidarität und frühkindliche Bildung. Ein Plädoyer für eine chancengerechtere Entwicklung. Aarau: Forschungsinstitut Swiss Education.

# Management Summary

## Briefing Paper 1: Nicht jede und jeder ist des eigenen Glückes Schmied

Die Metapher «Jeder ist seines Glückes Schmied» will mit der Formel überzeugen, dass individueller Ehrgeiz, Fleiss und Wille *allein* über den Schulerfolg entscheiden. Dem ist aber kaum so.

### 👉 Briefing Paper 1 Seite 11

Die Metapher lässt sich auch so interpretieren: Wer scheitert, ist zu wenig ehrgeizig und muss mit sich selbst ins Gericht gehen. Deshalb erscheint die Auslese, wer aufsteigt und wer nicht, als gerecht, als Trennung von begabt und unbegabt, von fleissig und faul. Dass auch systemimmanente Prozesse des Bildungssystems wie Herkunft, Ressourcen der Familie oder ungerechte Notengebung dahinter stecken, bleibt unerwähnt. Logischerweise interpretieren Arbeiterkinder, die ihr Potenzial nicht ausnutzen können, solche Schranken als Folge eigener Unzulänglichkeiten.

Kinder aus einfach gestellten Familien gelten aufgrund ihrer häuslichen Bedingungen als «bildungsfern». Doch manche mit intellektuellem Potenzial interessieren sich für Bücher und Zahlen, bekommen aber zu den erforderlichen Ressourcen nur unter erschwerten Bedingungen Zugang. Zudem haben sie oft ein Elternhaus, das sich für den Übertritt ans Gymnasium stark macht. Und auch ihr Habitus (Auftreten, Umgangsformen, Sprache etc.) ist anders als der privilegiert aufwachsender Kinder. Diese Situation kann die Erwartungshaltungen der Lehrkräfte negativ beeinflussen.

## Briefing Paper 2: Tücken des Bildungssystems

**Bildungssystem und Bildungspolitik verschweigen, wie Leistungsunterschiede zustande kommen und dass dahinter die Achillesferse der Chancengerechtigkeit verborgen ist.**

### 👉 Briefing Paper 2 Seite 13

Bestehende Hürden werden meist unter Zuhilfenahme von Legitimationsmustern schöneredet. Erstens, dass unser Bildungssystem besonders durchlässig sei. Wer es nicht ins Gymnasium schaffe, könne später trotzdem ein Hochschulstudium absolvieren. Das ist tatsächlich so, allerdings darf die Durchlässigkeit nicht als Alibi benutzt werden, intellektuell begabte Heranwachsende aus bescheidenen Familienverhältnissen in die

Berufsbildung abzudrängen, währendem Söhne und Töchter aus Akademikerfamilien unhinterfragt ebenso Akademiker und Akademikerinnen werden.

Zweitens ist das Muster, wonach Väter und Mütter mit keiner oder nur einer einfachen Berufslehre ihren Kindern im Gymnasium wahrscheinlich nicht helfen könnten. Deshalb seien diese Kinder in der Sekundarschule resp. Realschule besser aufgehoben. Diese Legitimationsmuster sind nicht zukunftsfähig. Ein gerechteres Schulsystem müsste so strukturiert sein, dass sowohl Elternunterstützung nicht vorausgesetzt wird, wie auch familiäre Förderressourcen und externe Lernunterstützung (Nachhilfe) nicht das Zünglein an der Waage spielen dürfen.

Diese beiden Muster sind relevant, da Arbeiterkinder bei gleichen Kompetenzen deutlich strenger bewertet werden als solche aus der Mittelschicht. Dahinter steckt die Überzeugung, dass Noten nach wie vor die Aufstiegsbedingung Nummer eins sind.

## Briefing Paper 3: Aufstiegsangst und ihre Hintergründe

**Mit Blick auf begabte Kinder aus einfachen Sozialschichten geht unserer Gesellschaft ein bemerkenswertes Reservoir an intellektuellem Potenzial verloren. Das liegt auch an der Aufstiegsangst.**

### 👉 Briefing Paper 3 Seite 16

Warum ist das Gymnasium für begabte Arbeiterkinder eine offensichtliche Hürde? Weil sie oft – natürlich lange nicht immer – skeptische Eltern haben und manchmal ebenso Lehrkräfte haben, welche ihnen vom gymnasialen Weg abraten. Daraus können massive subjektive Bedenken resultieren, den Übertritt wirklich tatsächlich schaffen zu können. Hohe Versagensängste bei gleichzeitig niedrigen Erfolgserwartungen wird in der Forschung als Aufstiegsangst bezeichnet.

Dieses Phänomen verdeutlicht, dass weder Talent noch Fleiss ausreichen, um das Gymnasium zu schaffen. Dominiert die Aufstiegsangst, braucht es nicht nur viel Selbstbewusstsein, diese zu überwinden und an sich selbst zu glauben, sondern meist auch unterstützende Mentorinnen und Mentoren.

#### **Briefing Paper 4: Wer schafft's nach oben? Unser Projekt**

**Unsere Studie untersuchte die Hürden und Erfolgsfaktoren, weshalb es intellektuell begabte und akademisch interessierte Kinder aus der Rückschau auf ihre Kindheit und Jugend aufs Gymnasium schafften.**

##### **☛ Briefing Paper 4 Seite 17**

36% unserer Befragten verfügen über einen Masterabschluss an der Universität, 8% an der Fachhochschule. 27% besitzen ein Doktorat, was im Vergleich zur Schweizer Bevölkerung mit 16% überproportional ist. 2% haben einen Abschluss der Höheren Berufsbildung. Zudem absolvierten 5% nach der Matura eine Berufslehre. 7% sind noch an der PH, FH oder der Universität am Studieren.

Aktuell arbeiten 63% der Teilnehmenden in intellektuellen und wissenschaftlichen Berufen, 21% haben eine Führungsposition inne.

#### **Briefing Paper 5: Familie und Habitus**

**Unsere Teilnehmenden stammen aus bescheidenen Elternhäusern – die eine Hälfte der Väter und Mütter haben eine Berufslehre absolviert, die andere Hälfte verfügt lediglich über einen Volksschulabschluss oder weniger.**

##### **☛ Briefing Paper 5 Seite 19**

Knappe Wohn- und Lebensverhältnisse sowie wenig Platz für die selbstverantwortliche Erledigung von Hausaufgaben war in der grossen Mehrheit der Familien eine enorme Herausforderung. Dazu kamen schwierige finanzielle Verhältnisse oder auch psychisch bedingte Herausforderungen innerhalb der Familie. Mehrheitlich gilt die Erziehung aus der Rückschau als streng. Gut die Hälfte der Eltern war dem Übertritt ins Gymnasium gegenüber positiv bis fördernd eingestellt, allerdings gilt auch Gegenteiliges. Etwa ein Drittel der Befragten berichtet von skeptischen bis ablehnenden Eltern und aus der Rückschau von distanzierten Beziehungen zu ihnen.

Grundsätzlich erachten unsere Teilnehmenden rückblickend den Übertritt ins Gymnasium als Anfang ihres mit Unsicherheiten verbundenen Bildungsaufstiegs, auch wenn die Hälfte diesen nicht als solchen bezeichnet.

Für manche war dieser Wechsel eine psychische und intellektuelle Herausforderung. Entsprechend tief schätzen sie ihr Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein im Jugendalter als eher tief oder als tief ein. Dazu kamen Unsicherheiten im Habitus. Solche Unsicherheiten betrafen im Vergleich zu gut situierten Peers vor allem die

finanziellen Möglichkeiten, die Ferenzielen und Freizeitaktivitäten, genauso aber auch deren Kleidung und Auftreten.

Zur Frage nach einer möglichen Distanzierung zur Herkunftsfamilie aus der Rückschau berichtet die Hälfte der Teilnehmenden, dass ihr akademischer Werdegang auch mit einer gewissen Distanzierung vom Elternhaus verbunden gewesen sei. Oft erwähnt werden Loyalitätskonflikte, die manchmal sogar zu Kontaktabbrüchen führten.

#### **Briefing Paper 6: Persönlichkeit, Schule und Peers**

**Zwar spielt in unserer Studie die Familie eine wesentliche Rolle, damit ihr Kind sich überhaupt getraute, das Gymnasium in den Blick zu nehmen. Zusätzlich waren Primarschule und Lehrkräfte wichtige Faktoren.**

##### **☛ Briefing Paper 6 Seite 22**

Mehr als drei Viertel der Befragten hatten in der Primarschule gute bis sehr gute Noten, die Hälfte bezeichnet die Anforderungen als mittelmässig, die andere Hälfte als hoch oder eher hoch. Im Rückblick bezeichnen sich die Teilnehmenden als überdurchschnittlich intellektuell neugierig, zuverlässig, fleissig und motiviert ein, ohne allerdings besonders ans eigene Können zu glauben. Es erstaunt somit kaum, dass etwa 60% aus der Rückschau den Lehrkräften ein gutes Zeugnis ausstellen, weil sie von ihnen beim Übertritt ermuntert, unterstützt und gefördert worden seien. Die anderen 40% machten jedoch schwierigere Erfahrungen. Sie seien mehrheitlich vom Gymnasium wegberaten und damit blockiert worden, weshalb sie von Selbstzweifel blockiert gewesen seien. Lange hätten sie nicht daran geglaubt, dass das Gymnasium der wirklich richtige Ort für sie sei.

Relativiert wurden diese Erfahrungen durch die bedeutsame Rolle der Peers. Einerseits gelten sie als entscheidender positiver Faktor für den Erfolg am Gymnasium, allerdings manchmal auch als Hürde beim Übertritt, weil die allermeisten Peers nicht ans Gymnasium wechselten.

#### **Briefing Paper 7: Typologie erfolgreicher Arbeiterkinder**

**Kinder aus Arbeiterfamilien, welche das Gymnasium besuchen, sind keine homogene Gruppe. In unserer Studie wird das mehr als deutlich.**

##### **☛ Briefing Paper 7 Seite 24**

In unserer Studie führten wir zur Differenzierung erfolgreicher Arbeiterkinder auch eine Grundlage einer Clusteranalyse durch. Basis war die Frage:

«Welche Faktoren waren Ihrer Meinung nach am einflussreichsten zum erfolgreichen Absolvieren des Gymnasiums?» 78.1 Prozent nannten individuelle Persönlichkeitsmerkmale (Motivation, Begabung, Fleiss) und 21.9% soziale Faktoren (Peers und Dritte, Lehrkräfte und Eltern). Auf dieser Basis wurde eine Clusteranalyse gerechnet, die eine Vier-Clusterlösung ergab. Es sind dies:

- Die Hartnäckigen (23%)
- Die familiär Unterstützten (22%)
- Die schulisch Geförderten (27%)
- Die Selbstüberzeugten (28%).

### **Briefing Paper 8: Bildungsaufstiege ermöglichen**

**Unsere Bildungsaufsteigenden sind mehrheitlich überzeugt, ihr Erfolg hänge von Persönlichkeitsmerkmalen ab. Über diese Bilanz könnte man sich zunächst freuen. Doch der zweiten Blick macht überdeutlich, dass ein bildungsgerechtes Schulsystem niemals ausschliesslich auf solche gegebenen Persönlichkeitsmerkmalen setzen darf.**

📌 **Briefing Paper 8 Seite 28**

Tatsache ist, dass die Persönlichkeitsmerkmale unserer begabten Arbeiterkinder oft allein ausschlaggebend waren, damit sie sich durchsetzen. Dies ist im Vergleich zu privilegiert aufwachsenden jungen Menschen ein gewaltiger Nachteil, weil ihre Familien mit vielen Förder-, Unterstützungs- und Rekursmassnahmen alles dafür tun-, dass die Persönlichkeit möglichst keine Rolle spielt.

Wie könnte unsere Gesellschaft vor diesem Hintergrund mehr Bildungsaufstiege ins Gymnasium ermöglichen? Inzwischen gilt es als unhinterfragte Erkenntnis, dass Einstellungen und Haltungen von Familie und Schulen eine besonders wesentliche Rolle spielt. Die vier Empfehlungen bauen darauf auf:

1. Weg von der Defizitperspektive, hin zu einer Kultur des positiven Blicks
2. Potenziale suchen, Selektionswege ändern
3. Habitussensibilität entwickeln
4. Soziale Paten fürs Gymnasium



# Schlüsselbotschaften

## Briefing Paper 1: Nicht jede und jeder ist des eigenen Glückes Schmied

- Die Metapher «Jeder ist seines Glückes Schmied» ist nur die eine Seite der Medaille.
- Die andere Seite sind fehlende familiäre Ressourcen in Form von schulischer Unterstützung, manchmal auch geringe Erwartungen der Lehrkräfte.

## Briefing Paper 2: Tücken des Bildungssystems

- Intellektuell begabte junge Menschen aus bescheidenen Familienverhältnissen werden zu oft in die Berufsbildung abgedrängt.
- Elternunterstützung wird sehr oft für den Übertritt ans Gymnasium vorausgesetzt. Doch in einem gerechten Schulsystem dürfen Elternressourcen nicht das Zünglein an der Waage spielen.

## Briefing Paper 3: Aufstiegsangst und ihre Hintergründe

- Geht es ums Gymnasium, haben Arbeiterkinder oft hohe Versagensängste bei gleichzeitig niedrigen Erfolgserwartungen.
- Dieses Phänomen der Aufstiegsangst verdeutlicht, dass weder Talent noch Fleiss per se ausreichen, um das Gymnasium zu schaffen.

## Briefing Paper 4: Wer schafft's nach oben? Unser Projekt

- Unsere Studie verdeutlicht, dass der erfolgreiche Übertritt ans Gymnasium für die Teilnehmenden in den meisten Fällen nachhaltige Wirkung hatte.
- 44% besitzen heute einen Masterabschluss an einer Hochschule, 27% ein Doktorat. 63% arbeiten in intellektuellen und wissenschaftlichen Berufen.

## Briefing Paper 5: Familie und Habitus

- Die eine Hälfte der Väter und Mütter unserer Teilnehmenden haben eine Berufslehre gemacht, die andere Hälfte hat lediglich einen Volksschulabschluss oder weniger.
- Knappe Wohn- und finanzielle Lebensverhältnisse sowie wenig Platz für die selbstverantwortliche Erledigung von Hausaufgaben war in der grossen Mehrheit der Familien eine enorme Herausforderung.

- Der Wechsel ans Gymnasium war mehrheitlich mit Unsicherheiten verbunden. Entsprechend tief schätzen die Befragten ihr damaliges Selbstvertrauen ein.
- Für fast die Hälfte der Teilnehmenden war der Bildungsaufstieg mit einer gewissen Distanzierung von Familie und Herkunftsmilieu verbunden, manchmal auch mit Loyalitätskonflikten. Einzelne haben ihre Wurzeln komplett gekappt.

## Briefing Paper 6: Persönlichkeit, Schule und Peers

- Im Rückblick bezeichnet sich die grosse Mehrheit der Teilnehmenden als gut bis sehr gut in der Schule, als überdurchschnittlich intellektuell neugierig, zuverlässig, fleissig und motiviert, ohne allerdings besonders ans eigene Können zu glauben.
- 60% der Befragten wurden von ihren Lehrerinnen und Lehrern ermuntert, den Übertritt ans Gymnasium zu wagen. 40% machten jedoch gegenteilige Erfahrungen.
- Eine besondere, meist positive Bedeutung hatten die Peers.

## Briefing Paper 7: Typologie erfolgreicher Arbeiterkinder

- Es wurde eine Clusteranalyse durchgeführt auf der Basis der Frage, welche Faktoren für die Teilnehmenden am einflussreichsten zum erfolgreichen Absolvieren des Gymnasiums waren.
- Eine Vier-Clusterlösung ergab folgende vier Typen:
  - Die Hartnäckigen (23%)
  - Die familiär Unterstützten (22%)
  - Die schulisch Geförderten (27%)
  - Die Selbstüberzeugten (28%).

## Briefing Paper 8: Bildungsaufstiege ermöglichen

Wie könnte unsere Gesellschaft vor diesem Hintergrund mehr Bildungsaufstiege ins Gymnasium ermöglichen? Vier Empfehlungen:

1. Weg von der Defizitperspektive, hin zu einer Kultur des positiven Blicks
2. Potenziale suchen, Selektionswege ändern
3. Habitussensibilität entwickeln
4. Soziale Paten fürs Gymnasium

# **Arbeiterkinder am Gymnasium**

## **Erfolgreiche Bildungsaufstiege**

**Dossier 22/2**

**Prof. Dr. Margrit Stamm**

---

# Briefing Paper 1: Nicht jede und jeder ist des eigenen Glückes Schmied

**«Der Wille ist das wichtigste Aufstiegs Kriterium. Wenn man will, kann man alles erreichen.»  
Studienteilnehmerin.**

Spätestens seit den Pisa-Studien wissen wir, dass in Deutschland, Österreich und der Schweiz die Bildungschancen deutlich ungleicher verteilt sind als in vielen anderen Staaten. Kinder aus einfachen Sozialschichten, die das intellektuelle Rüstzeug fürs Gymnasium mitbringen, landen zu oft in hierarchisch tieferen Schulniveaus, nicht weil sie dumm sind, sondern weil dieser Weg einfacher ist als sich hochkämpfen.

## Erfolgreiche Arbeiterkinder sind beliebte Medienobjekte

Unterschwellig ist den meisten Menschen bewusst, dass unsere Gesellschaft Bildungsungerechtigkeiten produziert. Zumindest dürfte dies einer der Gründe sein, warum an bildungspolitischen Apéros das Thema so beliebt ist und auffallend schnell die Metapher «Jeder ist seines Glückes Schmid» herangezogen wird. Alle jungen Menschen aus bescheidenen Verhältnissen, so die verbreitete Überzeugung, könnten es hierzulande mit genug Fleiss, Anstrengung und Hartnäckigkeit zu etwas bringen. Aufstieg durch Bildung, heisst diese Formel in der Bildungspolitik.

Gerade deshalb sind erfolgreiche Arbeiterkinder beliebte Medienobjekte. Mit märchenhaften Schilderungen lassen sich ihre Geschichten besser bewundern und verkaufen. Trotzdem verdecken sie die Realität. Ein Arbeiterkind, das es – wie die Amerikaner sagen – *Against all Odds* ans Gymnasium schafft, hat nicht einfach trotz hoher Intelligenz zusätzlich hart gearbeitet, sondern auch viel Glück gehabt.

## Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm

Die Metapher «Jeder ist seines Glückes Schmied» ist ein Konstrukt unserer Gesellschaft. Es will mit der Formel überzeugen, dass der individuelle Ehrgeiz allein über den Bildungsaufstieg entscheide und das Ergebnis des Erfolgswillens sei. Wer scheitert, ist zu wenig ehrgeizig und muss mit sich selbst ins Gericht gehen. Deshalb erscheint die Auslese, wer aufsteigt und

wer nicht, als gerecht, als Trennung von begabt und unbegabt, von fleissig und faul. Dass auch systemimmanente Prozesse des Bildungssystems wie Herkunft, Ressourcen der Familie oder ungerechte Zensurengebung dahinter stecken, bleibt unerwähnt. Logischerweise interpretieren Arbeiterkinder, welche ihr Potenzial nicht ausnutzen können, solche Schranken als Folge der eigenen Unzulänglichkeit.

»Jeder ist seines Glückes Schmied« verfälscht die Situation und macht den innewohnenden Sinn umso dramatischer. Viel treffender wäre das Sprichwort «Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm». Kinder verhalten sich ähnlich wie ihre Eltern und interessieren sich für die gleichen Dinge. Ein Apfel, der aus den Ästen seines Apfelbaums zu Boden fällt, wird kaum weit vom Baumstamm entfernt zu finden sein – mit Ausnahmen. Eine solche Ausnahme sind erfolgreiche Arbeiterkinder, welche den Sprung ins Gymnasium schaffen.

## Wer hat, dem wird gegeben

Frühe Förderung von Kindern aus benachteiligten Milieus gilt als selbstverständliche Verpflichtung des öffentlichen Bildungswesens. Trotzdem bleibt die Verwirklichung von Chancengleichheit eine Herkulesaufgabe. Dahinter steckt ein Problem mit dem Namen «Matthäuseffekt». In der neutestamentlichen Parabel bei Matthäus XXV heisst es im Vers 29: «Denn, wer hat, dem wird gegeben, und er wird im Überfluss haben, wer aber nicht hat, dem wird noch weggenommen, was er hat.» Gemeint ist damit der Vorteil, in eine gut situierte, mit genug ökonomischem Kapital ausgestattete Familie und eine anregungsreiche Lernumwelt hineingeboren zu werden. Dies führt zu einer Privilegierung von Chancenstrukturen, weshalb bestehende Unterschiede verstärkt werden.

## Sind Arbeiterkinder «bildungsfern»?

Arbeiterkinder gelten aufgrund ihrer häuslichen Bedingungen als «bildungsfern». Dies erstaunt

nicht. Denn in der Pisa-Studie wird Bildungsferne oder Bildungsnähe definiert auf der Basis der Bücher, die zu Hause im Regal stehen, über das eigene Zimmer inklusive Schreibtisch, ob und wie viele Jahre Vater und Mutter ausgebildet wurden und die Familie kulturell interessiert ist. Obwohl empirisch erfassbar, geben solche Indikatoren vor, dass es bei geringer Ausprägung derselben so etwas wie ein willentliches Fernbleiben von der Bildung gibt und Arbeiterfamilien deshalb «ungebildet» sind. Doch manche Kinder mit intellektuellem Potenzial interessieren sich für Bücher und Zahlen, haben aber zu den jeweiligen Ressourcen nur unter erschwerten Bedingungen Zugang. Andererseits gibt es auch «bildungsnahe» junge Menschen, welche sich überhaupt nicht für intellektuelle Fragen oder anspruchsvollen Schulstoff interessieren, aufgrund ihrer sozialen Herkunft jedoch automatisch als «bildungsnahe» gelten.

Diese Situation beeinflusst die Erwartungshaltungen der Lehrkräfte, die in der Regel bei Schülerinnen und Schülern aus privilegierten Familien deutlich höher ausfallen als bei solchen aus einfach gestellten Familien. Sichtbar machen dies auch die Ergebnisse der Zürcher Längsschnittstudie. Kinder bescheidener sozialer Herkunft, die eigentlich aufgrund ihrer guten Leistungen einen Anspruch auf einen Platz am Gymnasium hätten, werden bei gleichen Leistungen schlechter benotet und haben deshalb schlechtere Chancen, den Übertritt zu schaffen (Tomasik et al., 2018).

### **Habitus und Bildungsentscheidungen**

Jenseits des Begriffs «bildungsfern» spielt auch der «Habitus» eine bedeutsame Rolle. Gemäss dem Soziologen Pierre Bourdieu sind mit diesem Begriff Erscheinungsbild, Auftreten und Umgangsformen oder die Art und Weise gemeint, wie man spricht oder isst. Bei manchen Menschen ist der Habitus so ausgebildet, dass er alle Wege ebnet, bei anderen wirkt er bremsend. Er wird uns in die Wiege gelegt und zeigt, woher wir kommen und wer wir sind. Aufstiegswillige Kinder aus einfach gestellten Familien müssen nicht nur gute Noten haben, sondern auch lernen, wie man sich im oberen Milieu bewegt und was man wie tut.

Der Habitus hat auch etwas mit den familiären Bildungsentscheidungen zu tun, die Boudon schon 1974 als sekundäre Herkunftseffekte beschrieben und ihnen eine zentrale Bedeutung im Hinblick auf die Bildungslaufbahn der Kinder zugesprochen hat. Bildungsentscheidungen unterscheiden sich je nach sozialer Schicht und erklären, weshalb Kinder aus gut situierten Verhältnissen anspruchsvolleren und kostspieligeren Bildungswegen zugewiesen werden, auch wenn sie sich kognitiv nicht von Kindern aus einfachen Verhältnissen unterscheiden.

Geht es ums Gymnasium verfügen gebildete Väter und Mütter über eine grössere Bildungsmotivation, fürchten sich kaum vor Investitionsrisiken und haben einen Habitus, der ihr Sozialprestige abbildet. Arbeiterfamilien kennen das Gymnasium nicht aus eigener Erfahrung, schätzen die Zugangshürden als sehr hoch ein und schrecken vor den erwarteten Investitionskosten zurück. Deshalb sind sie dem Gymnasium gegenüber tendenziell eher skeptisch eingestellt. Dies ist aber nicht grundsätzlich der Fall.

### **Fazit**

An die empirische Tatsache, dass Arbeiterkinder nach wie vor selten aufs Gymnasium wechseln, haben wir uns gewöhnt. Metaphern wie «Jeder ist seines Glückes Schmied» oder «Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm» verdecken aber, dass auch familiäre Ressourcen und der Habitus eine Rolle spielen. Dazu kommen die Tücken des Bildungssystem. Dies ist Thema des nächsten Briefing Papers.

### **Weiterführende Literatur**

Boudon, R. (1974). *Education, opportunity, and social inequality*. New York: Wiley.

Bourdieu, P. & Passeron, J.-C. (1971). *Die Illusion der Chancengleichheit*, Stuttgart: Klett.

Tomasik, M. J., Oostlander, J., & Moser, U. (2018). *Von der Schule in den Beruf: Wege und Umwege in der nachobligatorischen Ausbildung*. Zürich: Institut für Bildungsevaluation.

## Briefing Paper 2: Tücken des Bildungssystems

*«Mein Lehrer war der Meinung, dass für mich die Realschule reiche.»*  
Studienteilnehmer

«Chancengleichheit» ist zum Versprechen der Bildungspolitik geworden. Dahinter steckt die Gesellschaftsordnung der Meritokratie. Sie besagt, dass Status und Erfolg einer Person durch ihre eigenen Leistungen bestimmt werden, nicht durch ihre soziale Herkunft oder vererbte Privilegien. Doch es ist eine empirisch vielfach belegte Tatsache, dass Kinder aus einfachen Verhältnissen in der Schule durchschnittlich weniger erfolgreich sind als gleich begabte Kinder aus höheren Sozialschichten. Warum dem so ist – darüber herrscht Unklarheit. Sicher ist, dass es Ursachen für Leistungsunterschiede gibt, die in den Tücken des Bildungssystems liegen.

### Die schön geredete Chancengleichheit der Bildungspolitik

Bestehende Hürden werden meist unter Zuhilfenahme von zwei Legitimationsmustern schön geredet. Erstens ist es der beliebte Hinweis, dass unser Bildungssystem besonders durchlässig sei. Wer es nicht ins Gymnasium schaffe, könne später trotzdem ein Hochschulstudium absolvieren. Zweitens ist die Überzeugung weit verbreitet, dass Väter und Mütter mit keiner oder nur einer einfachen Berufslehre ihren Kindern im Gymnasium kaum helfen könnten, weshalb diese in der Sekundarschule resp. Realschule besser aufgehoben seien. Beide Hinweise sind richtig, die damit verbundenen Legitimationsmuster aber falsch.

Mit einer Berufslehre und einer Berufsmaturität wird ein Studium an einer Fachhochschule möglich, so das erste Muster. Das ist längst der Ausbildungskönigsweg für junge Menschen aus durchschnittlichen Verhältnissen geworden. Und diese neue Form von Durchlässigkeit hat zumindest teilweise zum Abbau der sozialen Ungleichheit beim Hochschulzugang beigetragen. Währendem an Universitäten vier von fünf jungen Menschen aus akademischen Elternhäusern studieren, sind es an den Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen immerhin ein gutes Drittel. Das ist eine erfreuliche Entwicklung, doch darf sie nicht schön geredet werden. Es kann nicht sein, dass diese Durchlässigkeit als Alibi benutzt wird, intellektuell begabte junge

Menschen aus bescheidenen Familienverhältnissen in die Berufsbildung mit dem Hinweis auf die Möglichkeit eines späteren Fachhochschulstudiums abzudrängen, währendem Söhne und Töchter aus Akademikerfamilien unhinterfragt wieder Akademiker und Akademikerinnen werden.

Auch das zweite Legitimationsmuster hat seine argumentativen Lücken. Es setzt zu sehr auf die Erwartung, dass Eltern die Lernleistung ihrer Kinder festigen helfen sollen, weil die «verantwortete Elternschaft» die Grundlage für eine erfolgreiche Schullaufbahn sei. Doch ein gerechteres Schulsystem müsste grundsätzlich darauf achten, dass Kinder ihre Schulaufgaben alleine und ohne ideelle und finanzielle Hilfe der Eltern schaffen.

Darum kann auch nicht sein, dass Kinder aus Gründen fehlender Unterstützung entsprechend ihrer sozialen Herkunft so sortiert werden, dass Arbeiterkinder in die Sekundar- oder Realschule, Akademikerkinder ins Gymnasium gelenkt werden.

### Schief lagen des Bildungssystems

Studien zur frühkindlichen Bildungsförderung haben auch deutlich gemacht, dass sich Kinder je nach familiärem Hintergrund schon vor dem Eintritt in den Bildungsraum voneinander unterscheiden. Auch empirische Ergebnisse unserer Studien weisen nach, dass Kinder aus bildungsaffinen Elternhäusern besonders gezielt und umfassend gefördert werden und dabei einen Habitus entwickeln können, welcher die schulische Mittelschichtorientierung repräsentiert. Deshalb starten sie ihre Bildungslaufbahn mit deutlich günstigeren Lernvoraussetzungen als Arbeiterkinder (Stamm, 2017; 2019). Wer somit Vorteile mit ins Bildungssystem bringt, hat auch im nächsten Schritt Vorteile. Geringe soziale Unterschiede von Bildungschancen zu Beginn des Bildungsverlaufs vergrößern sich von Bildungsstufe zu Bildungsstufe (Becker & Schoch, 2018).

Bereits wenige Parameter genügen, damit Arbeiterkinder beim Übertritt ins Gymnasium schlechtere Karten haben. Neben der

vorausgesetzten Elternunterstützung bei den Hausaufgaben sind es vor allem die familiären Förderressourcen sowie die externe Lernunterstützung (Nachhilfe). Dazu kommen das selbstbewusste Auftreten höher gebildeter Eltern und ihre Rekursaffinität.

### **Der Fahrstuhleffekt und die Noten als Nadelöhr**

Schieflagen unserer Bildungssysteme zeigen sich auch in einem Paradox, das der Soziologe Ulrich Beck schon 1989 als «Fahrstuhleffekt» bezeichnet hat. Gemeint ist das Phänomen, wonach trotz der Erarbeitung eines kollektiven Mehrs an Einkommen, Bildung und Massenkonsum unsere Gesellschaft zwar eine Etage höher hat fahren lassen, der Abstand zwischen den Schichten aber nicht verkleinert worden ist. Der Akademisierungstrend und die Entwertung von Bildungsabschlüssen haben diesen Fahrstuhleffekt im letzten Jahrzehnt weiter verstärkt. In dem Masse, wie der Bedarf nach Bildung und der Zustrom zu den Gymnasien wächst, sinkt ihr Wert.

Der Trend zum Gymnasium führt deshalb auch dazu, dass es für alle immer enger wird, für Arbeiterkinder sowieso, aber auch für Kinder aus bildungsambitionierten Mittelschichtfamilien, die sich einer immer grösseren Konkurrenz aus den eigenen Reihen gegenübersehen. Deshalb setzen solche Familien viele privaten Ressourcen ein, damit der Gymi-Übertritt klappt.

Noten sind nach wie vor die Aufstiegsbedingung Nummer eins. Auch Lehrkräfte sind oft überzeugt, der Übertritt ins Gymnasium hänge allein von den Noten ab, weshalb die Entscheidung einfach sei. Zu selten wird berücksichtigt, wie sie zustande kommen und dass eine leistungsgerechte Benotung eigentlich nicht möglich ist. Arbeiterkinder werden gemäss verschiedenen Forschungsstudien bei gleichen Kompetenzen deutlich strenger bewertet als Kinder aus der Mittelschicht. Kinder von Akademikern besuchen laut dem Bundesamt für Statistik fast siebenmal häufiger eine Universität als solche von Eltern mit nur obligatorischer Schulbildung (BfS, 2017).

Eine Freiburger Studie von Franz Baeriswyl und Kollegen weist zudem nach, dass Akademikereltern ihre Kinder eher überschätzen, währendem für Arbeitereltern das Gegenteil zutrifft. Sie

attestieren ihren Kindern bei vergleichbaren Fähigkeiten geringere Begabungen und empfinden die schlechtere Beurteilung durch die Lehrperson nicht als ungerecht. In sechs Prozent der Fälle geben Lehrkräfte sogar Gymnasialempfehlungen für Kinder aus gut situierten Elternhäusern ab, obwohl sie diese nicht für angemessen halten (Maaz et al., 2012).

### **Lehrkräfte und ihre Erwartungshaltungen**

Dass Arbeiterkinder bei gleichen Kompetenzen deutlich strenger bewertet werden als Kinder aus bildungsaffinen Familien hat auch mit den Erwartungshaltungen von Lehrkräften zu tun.

Deshalb spielt auch die sich selbsterfüllende Prophezeiung («Self Fulfilling Prophecy») eine Rolle. Ist eine Lehrerin beispielsweise überzeugt, dass ein Schüler einen bestimmten Leistungsstand nicht übertreffen kann, dann wird er sich unbewusst so verhalten, dass dies eintritt. Wer bei einem Kind aus einer Arbeiterfamilie allein aufgrund seiner Herkunft davon ausgeht, dass es sich um eine eher leistungsschwache Schülerin handelt, dürfte wahrscheinlich Recht bekommen.

### **Fazit**

Verwirklichte Chancengleichheit ist nach wie vor Programm geblieben, weshalb sich Bildungsprivilegien wieder in Kraft setzen konnten, die durch die Bildungsreform der 1970er Jahre hätten minimiert werden sollen.

Bildungssystem und Bildungspolitik verschweigen, wie Leistungsunterschiede produziert werden. Soziale Unterschiede werden in solche angeborener Intelligenz umgedeutet und deshalb alle Kinder «gleich» behandelt. So schafft es das Bildungssystem, Kinder aus bescheidenen Verhältnissen davon zu überzeugen, dass es ihre fehlende Intelligenz ist, warum sie nicht aufsteigen können – und dass ihnen die Eltern sowieso nicht helfen können. Verinnerlichung des Schicksals heisst das. Damit verbunden ist auch ein Phänomen, das in der Wissenschaft «Aufstiegsangst» genannt wird.

### **Weiterführende Literatur**

Beck, U. (1989). Die Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt: Suhrkamp.

Becker, R. & Schoch, J. (2018). Soziale Selektivität. Expertenbericht im Auftrag des Schweizerischen Wissenschaftsrates SWR. Bern: Eidgenössisches Departement für Wirtschaft, Bildung und Forschung WBF.

Bundesamt für Statistik (BfS) (2017). Bildungsstand nach höchster abgeschlossener Ausbildung der Eltern. Neuenburg.  
<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kataloge-datenbanken/grafiken.asset-detail.4182713.html> (Zugriff am 22.03.2022).

Maaz, K., Trautwein, U. & Baeriswyl, F. (2011). Herkunft zensiert. Herkunft zensiert – Leistungsdiagnostik und soziale Ungleichheiten in der Schule. Berlin: Vodafone Stiftung Deutschland.

Stamm, M. (2017). Elterninvestitionen und gesellschaftliche Benachteiligung. Eine Black Box der frühkindlichen Bildungsforschung. Pädagogische Rundschau, 3 / 4, 293-304.

## Briefing Paper 3: Aufstiegsangst und ihre Hintergründe

**«Ich bin eine Stehauffrau. Nur mit starkem Willen habe ich es geschafft.»  
Studienteilnehmerin**

Wir leben in einer Gesellschaft, in der die Bildungschancen ungleich verteilt sind. Gemäss dem Prinzip der Chancengleichheit müsste allen Menschen jeder Zugang zur Ausbildung gleichermaßen offenstehen. Mit Blick auf Kinder aus einfachen Sozialschichten ist dieses Postulat nicht verwirklicht. Unserer Gesellschaft geht deshalb jedes Jahr ein bemerkenswertes Reservoir an intellektuellem Potenzial dieser begabten Kinder verloren. Das liegt auch an der Aufstiegsangst.

### Aufstiegsangst: ein vernachlässigtes Phänomen

Weshalb schaffen es viele Arbeiterkinder trotz Begabung und akademischen Interessen nicht ans Gymnasium? Dazu gehören nicht nur zurückhaltende bis ablehnende Elterneinstellungen, finanziell knappe Familienressourcen, geringe Lehrerwartungen und schlechtere Benotungen, sondern ebenso ein geringes Selbstvertrauen bei gleichzeitig grossen Bedenken, den Übertritt nicht zu schaffen. Die hohen Versagensängste bei gleichzeitig niedrigen Erfolgserwartungen und Angst vor dem Scheitern fasse ich mit dem Begriff Aufstiegsangst zusammen (Stamm, 2019). Diese Aufstiegsangst ist ein vernachlässigtes Phänomen.

Sie kommt beim Übertritt ins Gymnasium besonders zum Tragen, weil misserfolgsorientierte Fähigkeitszuschreibungen oft mit erhöhter Prüfungsangst verbunden sind.

### «Lieber eine gute Sekschülerin als eine schlechte Gymnasiastin»

Angeheizt wird Aufstiegsangst auch durch ehrlich gemeinte Absichten von Lehrkräften, Kinder aus einfachen Familienverhältnissen von der gymnasialen Laufbahn abzuraten, weil ihnen die Eltern

die notwendige Lernunterstützung nicht bieten können. «Lieber eine gute Realschülerin als eine schlechte Gymnasiastin» ist der Slogan dafür, weshalb der Weg in die Sekundar- oder Realschule der sicherere sei. Auch Eltern selbst können ein Nährboden für die Verstärkung der Aufstiegsangst werden. Aussagen wie «Du musst nicht meinen, du seiest besser als wir» oder «Wer ins Gymnasium geht, weiss nicht, was arbeiten heisst» können nachhaltige Wirkung entfalten. Zwar gibt es manche Arbeiterfamilien, die stolz sind auf ihr smartes Kind, das Gymnasium unterstützen und alles dafür tun, ihm diesen Schritt zu ermöglichen. Doch je niedriger die Bildungsorientierung der Familie, desto deutlicher ist die skeptische Haltung.

### Fazit

Im Ergebnis verdeutlicht das Phänomen der Aufstiegsangst, dass weder Talent noch Fleiss per se ausreichen, um das Gymnasium zu schaffen. Dominiert die Aufstiegsangst, braucht es sehr viel Selbstbewusstsein, diese zu überwinden und an sich selbst zu glauben. Und sehr oft sind Mentorinnen oder Mentoren daran beteiligt, dass der Übertritt doch noch gelingt. Selbstzweifel bleiben trotzdem oft bis weit ins Erwachsenenalter bestehen.

### Weiterführende Literatur

Schindler, S. (2012). Aufstiegsangst? Eine Studie zur sozialen Ungleichheit im historischen Zeitverlauf. Düsseldorf: Vodafone Stiftung Deutschland.

Stamm, M. (Hrsg.) (2019). Arbeiterkinder und ihre Aufstiegsangst. Probleme und Chancen von jungen Menschen auf dem Weg nach oben. Opladen: Barbara Budrich.



# Briefing Paper 4: Wer schafft es ans Gymnasium? Unser Projekt

*«Ich wollte seit dem Eintritt in die Primarschule aufs Gymnasium, weil ich hörte, dass dort die gescheiterten Leute sind, und ich wollte auch zu ihnen gehören.»*  
Studienteilnehmer

Obwohl die Forschung zu Bildungsaufstiegen von benachteiligten jungen Menschen im deutschsprachigen Raum verbreitet ist, wurde das wichtigste Nadelöhr auf dem Weg in die Akademia bisher kaum untersucht: der Übertritt ins Gymnasium.

Das war der Fokus unserer Studie. Sie untersuchte die Hürden und Erfolgsfaktoren, weshalb es intellektuell begabte und akademisch interessierte Kinder aufs Gymnasium schaffen. Das Projekt wurde zwischen Ende 2020 und Frühling 2022 durchgeführt. An der Untersuchung beteiligt waren Msc Milan Stocker und BA Romina Zenklusen sowie Dr. Franziska Templer.

## Modell und Fragestellungen

Im Mittelpunkt unseres Erkenntnisinteresses stand die Untersuchung der Faktoren, welche einen Übertritt ins Gymnasium und eine akademische Laufbahn ermöglichen. Auf dieser Basis

wird es möglich, Erfolgsfaktoren für eine bessere Förderung von benachteiligt aufwachsenden jungen Menschen zu formulieren und darauf aufbauend mehr begabte Kinder aus entsprechenden Milieus einem akademischen Bildungsweg zuzuführen.

Unsere These war, dass der erfolgreiche Übertritt ins Gymnasium das Ergebnis eines multifaktoriellen Bedingungsgefüges ist. Das Arbeitsmodell in Abbildung 1 visualisiert diese Annahme. Ein Übertritt ins Gymnasium ist demzufolge das Resultat von bestimmten Personenmerkmalen (Motivation, Anstrengung und Begabung, Stressresistenz, Fleiss). Dazu kommen Merkmale der Familie, der Schule und der Lehrkräfte sowie des Umfelds im Hinblick auf die kindliche Unterstützung. Im Ergebnis führen diese vier einander überlappenden Merkmalsbereiche zum erfolgreichen Übertritt ins Gymnasium.

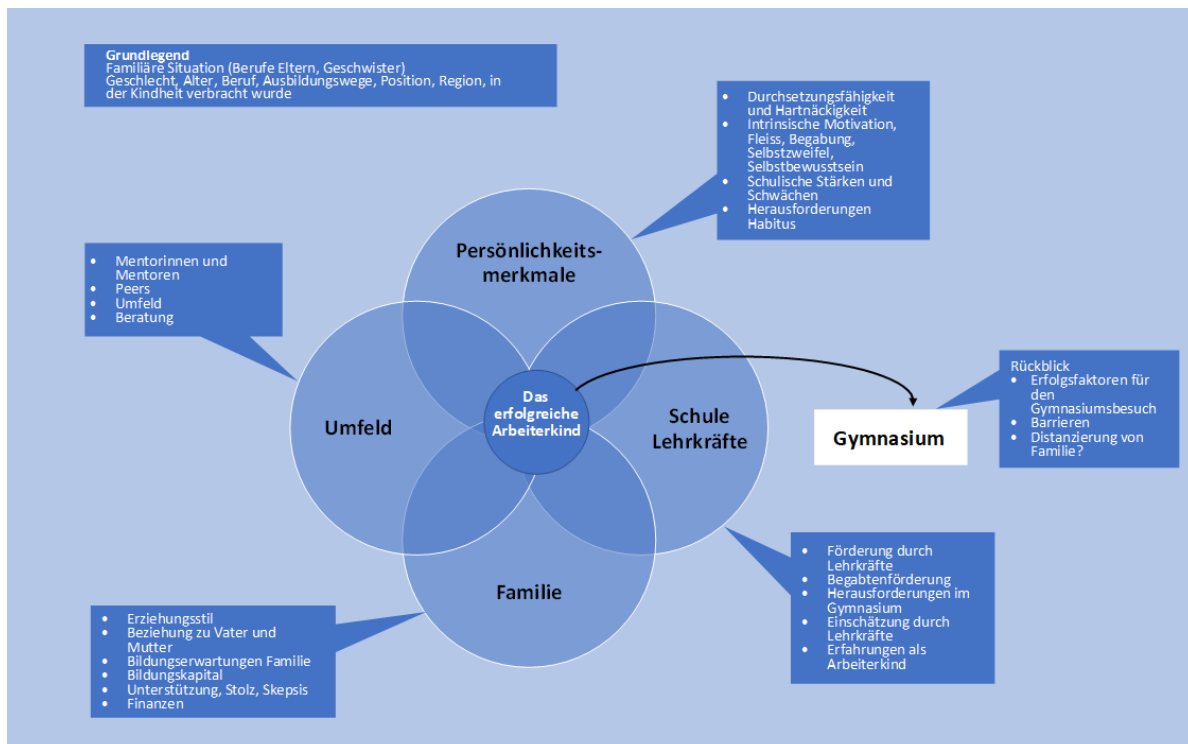


Abbildung 1: Das Arbeitsmodell

Auf dieser Basis formulierten wir drei Fragen:

- Welche Voraussetzungen resp. Persönlichkeitsmerkmale zeigen begabte Arbeiterkinder, die ans Gymnasium haben wechseln können?
- Wie wurden sie von ihren Familien respektive Lehrpersonen und weiteren Personen unterstützt?
- Wie schätzen sie sich im Rückblick selbst ein?

### Methode und Stichprobe

Die Studie basierte auf einer Onlinebefragung von Männern und Frauen, die sich auf Aufrufe in den sozialen Medien, auf Einladung von Universitäten und Fachhochschulen sowie Pädagogischen Hochschulen gemeldet hatten.

Grundbedingung war, dass sie auf dem ersten Bildungsweg das Gymnasium besucht hatten und die Eltern höchstens eine einfache Berufslehre oder Anlehre absolviert hatten oder über gar keine Ausbildung verfügten.

Die angeschriebenen Personen wurden im Winter 2021 gebeten, einen Fragebogen auszufüllen, der auf unserem Arbeitsmodell basierte. Zudem konnten die Befragten in verschiedenen offenen Fragen ihre persönlichen Erfahrungen schildern.

Die Datensammlung basiert auf 98 Fragebögen. 57% der Befragten waren weibliche und 43% männliche Teilnehmende. Das mittlere Alter liegt bei 48 Jahren. 82% stammen aus der Schweiz, 18% aus Deutschland und Österreich.

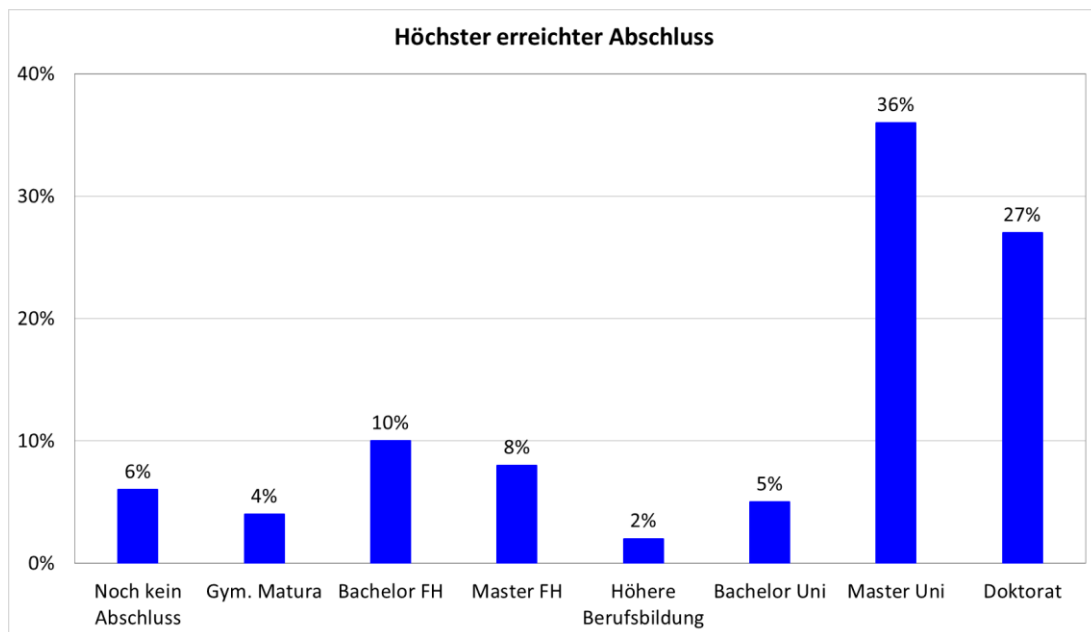


Abbildung 2: Höchster erreichter Abschluss

### Ausbildung und Berufe

Gemäss Abbildung 2 verfügen 36% der Befragten über einen Masterabschluss an der Universität und 8% an der Fachhochschule. Einen Bachelor an der Universität haben 5% absolviert und 10% an einer Fachhochschule. 4% verfügen über eine gymnasiale Matura, 5% haben nach der Matura eine Berufslehre abgeschlossen und 2% eine Höhere Berufsbildung. 6% sind noch an der PH, FH oder der Universität am Studieren.

Welche Berufe üben die Teilnehmenden aktuell aus? Auf der Basis der ISCO-19 Klassifizierung arbeiten 83% in intellektuellen und

wissenschaftlichen Berufen, davon haben 21% eine Führungsposition inne, 2% sind in Dienstleistungsberufen tätig. Neben den Studierenden (4%) und Rentnerinnen und Rentnern (4%) fehlen für vier Personen nähere Angaben.

### Weiterführende Literatur

Bundesamt für Statistik (2022). Statistik der Bildungsabschlüsse. Neuenburg: BfS.

Stocker, M. & Stamm, M. (2022). Arbeiterkinder ans Gymnasium. Kurzer Forschungsbericht. Aarau: Forschungsinstitut Swiss Education.

# Briefing Paper 5: Familie und Habitus

**«Meine Eltern waren für den Wechsel ans Gymnasium entscheidend. Sie haben mich immer unterstützt, auch wenn sie mir schulisch nicht helfen konnten.»**

**Studienteilnehmerin**

Aufgrund der verfügbaren Literatur zu den Hürden für den Übertritt ins Gymnasium nahmen wir an, dass erfolgreiche Arbeiterkinder zumindest teilweise auf ein unterstützendes familiäres Umfeld zählen können, auch wenn die häuslichen Bedingungen nicht ideal sind. Das Briefing Paper verdeutlicht, dass das teilweise zutrifft.

## Familie, Beziehung und Wohnsituation

50% der Eltern der Teilnehmenden haben eine Berufslehre abgeschlossen, 10% verfügen über keinen und 40% lediglich über einen Abschluss der Volksschule. Die Mütter haben insgesamt tiefere Abschlüsse. 90% der Väter waren während der Schulzeit der Befragten voll erwerbstätig, 46% der Mütter als Hausfrauen. 49% waren Teilzeit berufstätig, 17% in einem Vollzeitpensum. Die Mehrheit der Befragten hat ein Geschwister, 8% fünf oder mehr. 70% wechselten als einziges Kind der Familie ans Gymnasium.

59% der Befragten bezeichnet in der Rückschau die Erziehung als streng oder eher streng, die Unterstützung innerhalb der Familie durchschnittlich als hoch (Mittelwert 4.0 auf einer Fünferskala). Ein soziales Netzwerk, welches Hilfe anbieten konnte, stand allerdings nicht zur Verfügung. Die Beziehung zur Mutter bezeichnen 72% als gut bis sehr gut, diejenige zum Vater hingegen nur 54%.

Eine knappe Wohnsituation und wenig Platz für die Erledigung von Hausaufgaben waren in 80% der Familien eine grosse Herausforderung. Dazu kamen schwierige finanzielle Verhältnisse sowie in fast 25% andere Probleme wie Scheidungen, Todesfälle innerhalb der Familie und alleinerziehende Eltern, ebenso wie psychische Krankheiten oder Suchterkrankungen. Von mehr als 20% der Befragten wurde auch Umzüge während der Schulzeit (bis zu 15 mal) als problematisch empfunden.

## Elternerwartungen und -einstellungen

Gut die Hälfte der Befragten berichtet, dass die Eltern stolz auf sie gewesen seien. Die Noten seien ihnen zwar wichtig gewesen, doch

Leistungsdruck habe nicht bestanden. Mit Bezug auf die Bildungsaspirationen waren 26% der Eltern neutral, und 30% hatten mehr oder weniger explizite Erwartungen an einen möglichst hohen Bildungsabschluss (Tabelle 1). Des Weiteren vertraten 32% die Ansicht, eine Berufslehre sei der beste Weg.

Tabelle 1: Bildungsaspirationen der Eltern

Hoher Bildungsabschluss erwartet?	%
traf gar nicht zu	29
traf eher nicht zu	14
weder noch	27
traf eher zu	12
traf voll zu	18

58% der Eltern ermunterten ihr Kind zum Wechsel ins Gymnasium oder waren zumindest fördernd eingestellt (Tabelle 2). Eine neutrale bis eher zurückhaltende Haltung hatten 32%, und gut 10% waren skeptisch bis ablehnend.

Tabelle 2: Einstellungen der Eltern gegenüber einem Wechsel ans Gymnasium

Einstellung	%
ermunternd	48
fördernd	10
neutral bis zurückhaltend	32
entmutigend	3
ablehnend	5
weiss nicht	2

Diese Ergebnisse verweisen darauf, dass die oft auch theoretisch vertretene Meinung falsch – zumindest einseitig – ist, wonach Arbeiterfamilien gegenüber dem Gymnasiumsübertritt ihres begabten Kindes durchgehend ablehnend eingestellt seien.

Genauso falsch ist es, Arbeiterfamilien generell als bildungsfern zu bezeichnen. Zwar schätzten mehr als 90% unserer Befragten das kulturelle Kapital des Elternhauses – auch Bildungskapital genannt – als bescheiden ein. Über 60% besuchten selten oder sehr selten mit Vater oder Mutter eine Bibliothek, das Kino, ein Museum oder ein Theater. Doch trotz dieses bescheidenen

Bildungskapitals bemühte sich gut die Hälfte der Eltern, ihre Kinder zu unterstützen – so gut es eben ging.

### Habituelle Unterschiede und Informationsdefizite

Unsere Teilnehmenden konnten die vielen Hürden ans und am Gymnasium erfolgreich meistern. Dabei ging es auch um Anforderungen, auf welche die Familie sie nicht hatte vorbereiten können. Im Gymnasium kamen sie oft zum ersten Mal mit Mitschülerinnen und Mitschülern aus gut situierten Familien zusammen.

Zwar ist das Gymnasium für alle eine neue und fremde Welt. Doch anders als ein Akademikerkind hat ein Kind aus bescheidenen Verhältnissen niemanden, der ihm die Spielregeln erklärt. Auch aus diesem Grund ist das Gymnasium nicht nur eine Horizonterweiterung, sondern auch ein Ort, an dem sie feststellen, dass es so etwas wie einen Habitus gibt. 62% unserer Befragten berichten von solchen Erkenntnissen (Tabelle 2).

Tabelle 2: Festgestellte Unterschiede zu Klassenkameradinnen und -kameraden

Unterschiede festgestellt in Bezug auf...?	(%)
Finanzielle Möglichkeiten	73
Ferienziele	72
Freizeitaktivitäten	57
Informationsdefizite	57
Weltwissen	56
Kleidung	54
Auftreten	52
Umgangsformen	36
Sprache	26
Berufsziele	24
Freundeskreise	22

Am häufigsten stellten sie Unterschiede zu besser situierten Klassenkameradinnen und -kameraden fest in Bezug auf die finanziellen Möglichkeiten (73%), die Ferienziele (72%) und Freizeitaktivitäten (57%). Problematisch waren auch die gefühlten Informationsdefizite (57%). Deshalb wurde der Gang zur Berufsberatung für manche zu einer Herausforderung. Während Kinder aus Akademikerfamilien von ihren Eltern begleitet werden, mussten unsere Teilnehmenden die Eltern oft überreden, mitzukommen. Doch dann wussten sie meist kaum, welche Fragen sie formulieren und wie sie diese stellen sollen. 56% berichten

auch von einem Mangel an «Weltwissen», verstanden als Allgemeinwissen, Kenntnis von Musiknoten oder (Sekundär-)Literatur. «Mir war zum Beispiel nicht bewusst, dass es so etwas wie Sekundärliteratur gibt. Ich war immer verblüfft, wenn die anderen kluge Interpretationen zur Deutschlektüre abliefern konnten. Bis ich dahinter kam, dass sie von den Eltern entsprechend mit Interpretationshilfen ausgestattet worden waren.»

Auch in Bezug auf Kleidung (54%) und Auftreten (52%) wurden Unterschiede wahrgenommen. Geringer waren sie in Bezug auf Umgangsformen (36%) und Sprache (26%), genauso wie bei Berufszielen (24%) und Freundeskreisen (22%).

### Aussenseiter- und Diskriminierungsgefühle

Dass sich 34% der Befragten im Gymnasium als Aussenseiter gefühlt haben und 10% berichten, das Gymnasium sei nicht der richtige Ort für sie gewesen, dürfte zumindest teilweise mit solchen habituellen Unterschieden, aber ebenso mit der Aufstiegsangst (vgl. auch Briefing Paper 3 und 6), zusammenhängen.

Zudem berichten 27% von Diskriminierungsgefühlen wegen der Herkunft, 14% nennen in diesem Zusammenhang Lehrpersonen und 13% Mitschülerinnen oder Mitschülern, 2% auch deren Eltern.

### In zwei Welten leben oder sich distanzieren?

Der Wechsel ans Gymnasium war für die meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit Unsicherheiten verbunden. Sie entwickelten zunehmend andere Interessen, Denk- und Handlungsmuster veränderten sich grundlegend. Manche Herkunftsfamilie konnte kaum noch nachvollziehen, womit sich ihr Kind nun beschäftigte.

Auf die Frage, ob die Teilnehmenden durch das Gymnasium und den nachfolgenden akademischen Ausbildungsweg eine gewisse Distanz zu ihrer Familie erlebt haben, bejahen dies 45%, während 46% keine Distanz erlebt haben und für 9% ein Weder-Noch zutrifft.

Auffallend oft wird von Loyalitätskonflikten berichtet. Dies wird in Tabelle 3 deutlich. Wenn es den Befragten gelungen ist, in den beiden Welten zu leben – in der Welt der Familie und in der neuen Welt der Akademia – konnten sie ihr eigenes Sprach- und Verhaltenssystem an die zwei

kontrastierenden Umgebungen anpassen. Manchen ist aber nur die Distanzierung vom Herkunftsmilieu geblieben. Einzelne haben ihre Wurzeln komplett gekappt.

Tabelle 3: Distanzierung von Familie und Milieu

Keine Distanzierung	Deutliche Distanzierung
<ul style="list-style-type: none"><li>• «Es hat sich keine Distanz bezüglich der emotionalen Nähe ergeben. Aber ich habe andere soziale Netzwerke aus höheren sozialen Schichten.»</li></ul>	<ul style="list-style-type: none"><li>• «Die Familie hat das Gefühl, dass ich mich besser als sie fühle.»</li></ul>
<ul style="list-style-type: none"><li>• Zwar ist keine grosse Distanz da. Aber ich gebe mir Mühe, nicht überheblich zu wirken. Meine Eltern fragen manchmal nicht nach, weil sie nichts Falsches sagen wollen.</li></ul>	<ul style="list-style-type: none"><li>• «Wir haben komplett unterschiedliche Weltsichten. Meine Mutter versteht heute noch nicht, was ich mache.»</li></ul>

**Weiterführende Literatur** Stocker, M. & Stamm, M. (2022). Arbeiterkinder ans Gymnasium. Kurzer Forschungsbericht. Aarau: Forschungsinstitut Swiss Education.

# Briefing Paper 6: Persönlichkeitsmerkmale, Schule und Peers

*«Der Mathelehrer motivierte mich, die Aufnahmeprüfung für die Kantonsschule zu machen. Ohne ihn hätte ich es gar nicht gewagt.»  
Studienteilnehmer*

Zwar spielt in unserer Studie die Familie eine wesentliche Rolle, ob Kinder sich getrauen, das Gymnasium überhaupt in den Blick zu nehmen. Trotzdem sind Volksschule und Lehrkräfte das Nadelöhr, inwiefern sie an das Können, Dürfen und Wollen begabter Kinder glauben und es unterstützen.

## Gute Noten, wenig familiäre Hausaufgabenunterstützung

Mehr als 75% der Befragten hatten in der Primarschule gute bis sehr gute Schulnoten. Im Rückblick bezeichnen 51% die Anforderungen als mitelmässig, 45% als hoch oder eher hoch. 8% berichten von schulischem Leistungsdruck vor dem Übertritt, andererseits fühlten sich 56% eher unter- als überfordert. Trotzdem haben lediglich 5% vor dem Gymnasium ein Programm für Begabtenförderung besucht<sup>1</sup>.

Hausaufgaben waren ein Thema, weil in 80% der Fälle kein eigener Schreibtisch – und schon gar nicht ein eigenes Zimmer – vorhanden war und kleinere Geschwister deshalb oft als störend empfunden wurden. Gut 70% waren sich gewohnt, Hausaufgaben ganz alleine zu machen. Sie brauchten keine Unterstützung und erwarteten eine solche auch nicht. 30% wurden manchmal von älteren Geschwistern oder Peers unterstützt. Hin und wieder fragten die Eltern (meist die Mutter) den Wortschatz ab oder halfen beim Diktat. Nachhilfestunden waren lediglich in 5% der Familien ein Thema – und dies erst im Gymnasium, v.a. in Latein.

## Persönlichkeitsmerkmale: Tiefes Selbstvertrauen

Die Selbsteinschätzung der Persönlichkeit wurde anhand von zwölf Aussagen erhoben. In Tabelle 4 sind die Variablen nach Mittelwerten (MW) aufgelistet. Demnach schätzen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihr Selbstvertrauen aus der

Rückschau am tiefsten ein (Selbstvertrauen: an eigenes Können glauben: MW=2.99; Herausforderungen bewältigen: MW=3.03). Im Gegensatz dazu bezeichnen sie sich als überdurchschnittlich intellektuell neugierig (MW=4.14, hilfsbereit (MW=3.97) zuverlässig und motiviert (MW=3.98 resp. 3.81). Tendenziell schätzen sie sich als eher hartnäckig, fleissig und organisationsfreudig sowie autoritätsgläubig und perfektionistisch ein (MW zwischen 3.57 und 3.34).

Tabelle 4: Selbsteinschätzung der Persönlichkeitsmerkmale vor dem Übertritt

Variable	MW	SD
Intellektuelle Neugier	4.14	1.04
Hilfsbereitschaft	3.97	1.04
Zuverlässigkeit	3.98	1.10
Motivation*	3.81	1.18
Hartnäckigkeit	3.57	1.14
Fleiss	3.53	1.28
Perfektionismus	3.37	1.18
Organisation	3.35	1.31
Autoritätsgläubigkeit*	3.34	1.26
Herausforderungen bewältigen	3.03	1.04
Selbstvertrauen: An eigenes Können glauben	2.99	1.13

MW: Mittelwert; SD: Standardabweichung

Auch wenn die Noten gut bis sehr gut waren, die Befragten kaum Druck erlebten und eher unter- als überfordert waren, hatten über 30% Bedenken, ans Gymnasium zu wechseln. Dies stimmt mit dem eher tiefen Selbstvertrauen überein. Dahinter dürfte auch eine gewisse Aufstiegsangst verborgen gewesen sein, die sich aus einem Konglomerat von finanzieller Knappheit der Familie, Versagensängsten sowie dem Rat von

<sup>1</sup> Allerdings stehen solche Programme in der Regel erst seit den 1990er Jahren zur Verfügung.

Lehrkräften zusammensetzte, etwas «Einfacheres zu versuchen».

### Lehrpersonen: Motor oder Hürde

Bei der Frage, inwiefern Lehrpersonen den Wechsel ans Gymnasium unterstützt hatten, ist das Bild ähnlich wie bei den Eltern. 59% der Lehrpersonen begleiteten den Wechsel ans Gymnasium ermunternd und fördernd, gut 19% zeigten sich zurückhaltend, und etwas mehr als 13% hatten eine ablehnende Einstellung (Tabelle 5).

Die Bedeutung der Lehrkräfte kann nicht genug unterstrichen werden. Denn in 50% der Fälle war auch ihre Empfehlung ein entscheidender Faktor. Dazu brauchte es allerdings sehr gute Schulnoten. 23% hatten jedoch nur gute und etwa 6% durchschnittliche Noten, aber einen unbändigen Willen, das Gymnasium zu schaffen – was dann auch Tatsache wurde.

Tabelle 5: Einstellungen der Lehrpersonen gegenüber einem Wechsel ans Gymnasium

Einstellung	%
ermunternd	41
fördernd	18
neutral bis zurückhaltend	19
entmutigend	7
ablehnend	6
weiss nicht	7

Der Glaube an sich selbst, das Gymnasium zu schaffen, Zukunftsträume zu verfolgen oder eine Zuversicht in die eigenen Fähigkeiten zu entwickeln, hängt nicht nur von der individuellen Motivation ab, sondern ebenso von den Lehrpersonen – und zwar ganz besonders von ihren Haltungen, die sich in der Kommunikation mit den Schülerinnen und Schülern zeigt. In Tabelle 6 sind einige Aussagen unserer Teilnehmenden zusammengestellt.

Diese Aussagen können als ermunternde oder hinderliche Zuschreibungsmuster gelesen werden, die den Aufbau des Selbstbewusstseins unterstützen oder erschweren. Entmutigende Rückmeldungen dürften für unsere erfolgreichen Teilnehmenden allerdings eher den Ehrgeiz, aber auch den Trotz, angestachelt haben, nach dem Motto: «Ich werde es Euch zeigen.»

Tabelle 6: Aussagen von Lehrkräften zum Übertritt ans Gymnasium

Fördernd und ermutigend	Entmutigend oder ablehnend
• «Ich weiss, dass du das kannst.»	• «Meinst du wirklich, dass du das schaffst?»
• «Du musst diesen Schritt wagen, ich unterstütze dich.»	• «Die Anforderungen dürften schwierig werden für dich.»
• «Die Primarschullehrerin interessierte sich sehr für mich und bestärkte mich, das Gymnasium zu versuchen.»	• «Ich hätte die Leistungen gehabt, aber meine damalige Französischlehrperson setzte meine Note in Französisch absichtlich runter. Sie sagte, meine Persönlichkeit sei nicht reif genug.»

### Der Peergruppeneffekt

Als Peergruppen werden soziale Gruppen von gleichaltrigen Jugendlichen bezeichnet, die einander räumlich nah sind, ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl, ähnliche Interessen und einen eigenen Jargon (Sprachstil) haben. Der Wunsch, zu einer Peergruppe zu gehören, ist im Jugendalter sehr ausgeprägt.

Für manche unserer Teilnehmenden spielte der Peergruppeneffekt beim Wechsel aufs Gymnasium eine wesentliche Rolle. Er besagt im Blick auf unsere Studie folgendes: Weil Gleichaltrige einen so hohen Stellenwert haben, möchten manche Jugendliche beim Übertritt ins Gymnasium mit den Freunden zusammenbleiben. Dass Freundinnen oder Freunde nicht ans Gymnasium gewechselt haben, hatte für gut 20% der Befragten die Entscheidung erschwert, den Wechsel tatsächlich zu wagen.

Am Gymnasium brachte der Peergruppeneffekt aber auch positive Aspekte mit sich. 32% der Befragten berichten über den bereichernden Einfluss der neuen, meist aus gut situierten Familien stammenden Peers. Genannt werden die Ermutigung durch sie, der Klassenzusammenhalt sowie intensive Freundschaften.

### Weiterführende Literatur

Stocker, M. & Stamm, M. (2022). Arbeiterkinder ans Gymnasium. Kurzer Forschungsbericht. Aarau: Forschungsinstitut Swiss Education.

# Briefing Paper 7: Typologie erfolgreicher Arbeiterkinder

*«Ich glaube, es war meine Anpassbarkeit, die mich wohl als sympathische Schülerin erschienen liess.»  
Studienteilnehmerin*

Kinder aus Arbeiterfamilien, welche das Gymnasium besuchen, sind keine homogene Gruppe. In unserer Studie und in der Clusteranalyse von Franziiska Templer (2022) wurde dies mehr als deutlich. Nachfolgend werden die Grundlagen dieser Analyse und die vier Typen beschrieben, die sich herauskristallisiert haben.

## Erfolgsfaktoren für den Bildungsaufstieg

Grundlage der Clusteranalyse war die Frage: «Welche Faktoren waren Ihrer Meinung nach am einflussreichsten zum erfolgreichen Absolvieren des Gymnasiums?» Die Befragten (N=98) haben

zwei Merkmale angegeben (N=196). Aus Abbildung 3 wird die breite Verteilung der Antworten ersichtlich, doch das Persönlichkeitsmerkmal Motivation wurde mit 37.8% deutlich am häufigsten gewählt, gefolgt von Begabung (26.0%) und Fleiss (14.3%). Soziale Merkmale (Peers und Dritte, 9.2%, Lehrkräfte, 8.2%, und Eltern, 4.2%) wurden deutlich seltener genannt. Innerhalb der sozialen Unterstützungsfaktoren stechen die Peers mit 9.18% heraus, innerhalb der persönlichen Merkmale die Motivation (37.76%).

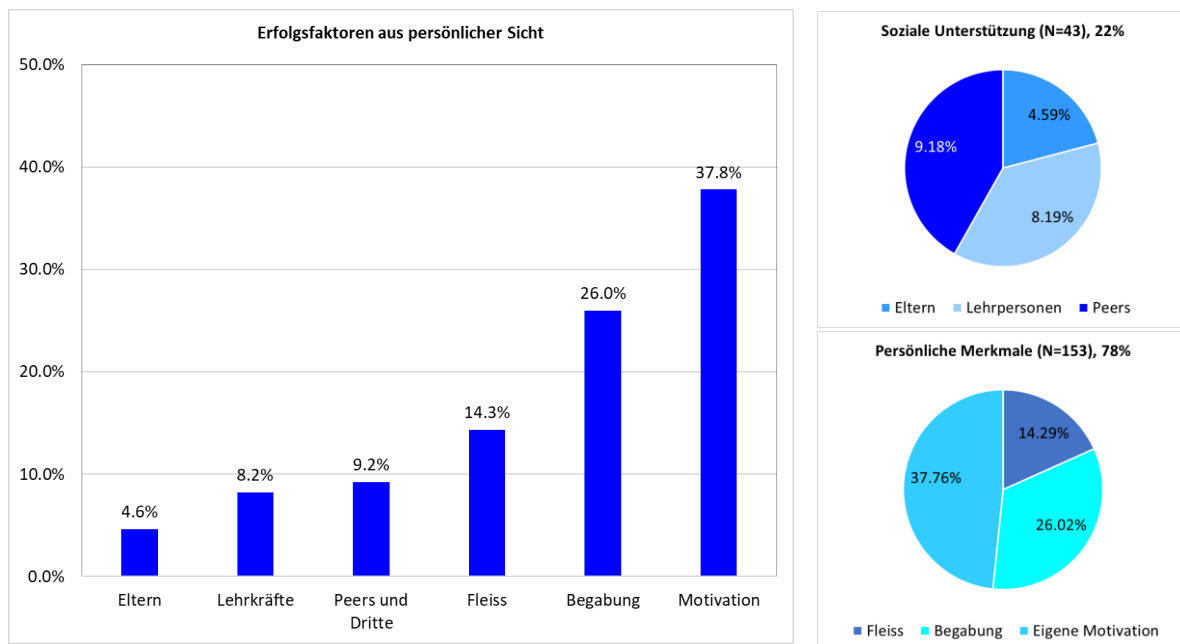


Abbildung 3: Erfolgsfaktoren, differenziert nach sozialer Unterstützung und persönlichen Merkmalen

## Vier Typen

Auf der Basis der Erfolgsfaktoren wurde mittels Clusteranalyse (Templer, 2022) Gruppen von Personen innerhalb der Stichprobe aufgedeckt, die sich von der allgemeinen Beschreibung unterscheiden und differenziertere Profile aufweisen. Für die Charakterisierung und nähere Beschreibung der Cluster wurden zwölf Aussagen aus dem Fragebogen als Merkmale herangezogen, die sich auf die Zeit vor dem Gymnasium (Volksschule), auf

den Übertritt ans Gymnasium, auf die Zeit während des Gymnasiums und auf die Rückschau aus der heutigen Zeit beziehen. Es wurden nur Mittelwertsunterschiede einbezogen, die nicht kleiner 0.1 sind.

- Hartnäckig an einer Aufgabe bleiben (vor Gymnasium)
- Positiver Umgang mit Niederlagen (vor dem Gymnasium)



- Herausforderungen positiv bewältigen (vor dem Gymnasium)
- Positives Selbstvertrauen ins eigene Können (vor dem Gymnasium)
- Bildungsaspiration der Eltern
- Bildungskapital (Bücher, Besuche Museen etc.)
- Positive Einstellung der Eltern zum Wechsel an Gymnasium
- Positive Einstellung der Lehrperson zum Wechsel ans Gymnasium
- Sich als Aussenseiter fühlen (im Gym)
- Wahrgenommene Unterschiede: Umgangsformen und Freundeskreis (im Gymnasium)
- Wahrgenommene Unterschiede: Finanzielle Möglichkeiten (im Gymnasium)
- Distanz zur Familie (aus der Rückschau)

Insgesamt ergaben sich vier Typen: «Die Hartnäckigen», «die familiär Unterstützten», «die schulisch Geförderten» und «die Selbstüberzeugten». In Tabelle 7 sind zunächst die meistgenannten Erfolgsfaktoren nach Cluster aufgelistet und anschliessend die Mittelwerte aller zwölf Charakterisierungsmerkmale für die Cluster und die ganze Stichprobe.

Tabelle 7: Vier-Clusterlösung

	<b>C1 23%</b>	<b>C2 27%</b>	<b>C3 22%</b>	<b>C4 27%</b>	<b>Stich- probe</b>
<b>Meist genannte Erfolgsfaktoren</b>					
Eltern					
Lehrkräfte					
Peers und Dritte			X		
Fleiss	X				
Begabung				X	
Motivation		X			

<b>Charakterisierungsmerkmale (Mittelwerte)</b>	<b>C1 23%</b>	<b>C2 27%</b>	<b>C3 22%</b>	<b>C4 27%</b>	<b>Stich- probe</b>
Hartnäckig an einer Aufgabe bleiben (vor Gym)	4.09	3.43	2.80	3.21	3.39
Positiver Umgang mit Niederlagen (vor Gym)	2.82	2.82	2.85	2.71	2.80
Herausforderungen positiv bewältigen (vor Gym)	2.95	2.82	2.85	2.89	2.88
Positives Selbstvertrauen ins eigene Können (vor Gym)	2.86	2.89	2.60	3.04	2.87
Bildungsaspiration der Eltern	3.14	3.32	2.82	3.00	3.09
Bildungskapital (Bücher, Besuche Museen etc.)	2.07	2.16	2.00	2.20	2.12
Positive Einstellung der Eltern zum Wechsel an Gymnasium	4.19	4.25	3.55	3.74	3.95
Positive Einstellung der Lehrperson zum Wechsel ans Gymnasium	3.77	3.60	4.10	4.04	3.88
Sich als Aussenseiter fühlen (im Gym)	3.05	2.11	2.35	3.04	2.63
Wahrgenommene Unterschiede: Umgangsformen und Freundeskreis (im Gym)	1.90	1.11	1.75	1.75	1.60
Wahrgenommene Unterschiede: Finanzielle Möglichkeiten (im Gym)	2.68	2.32	2.80	2.57	2.57
Distanz zur Familie (aus der Rückschau)	2.95	2.61	2.80	3.07	2.86

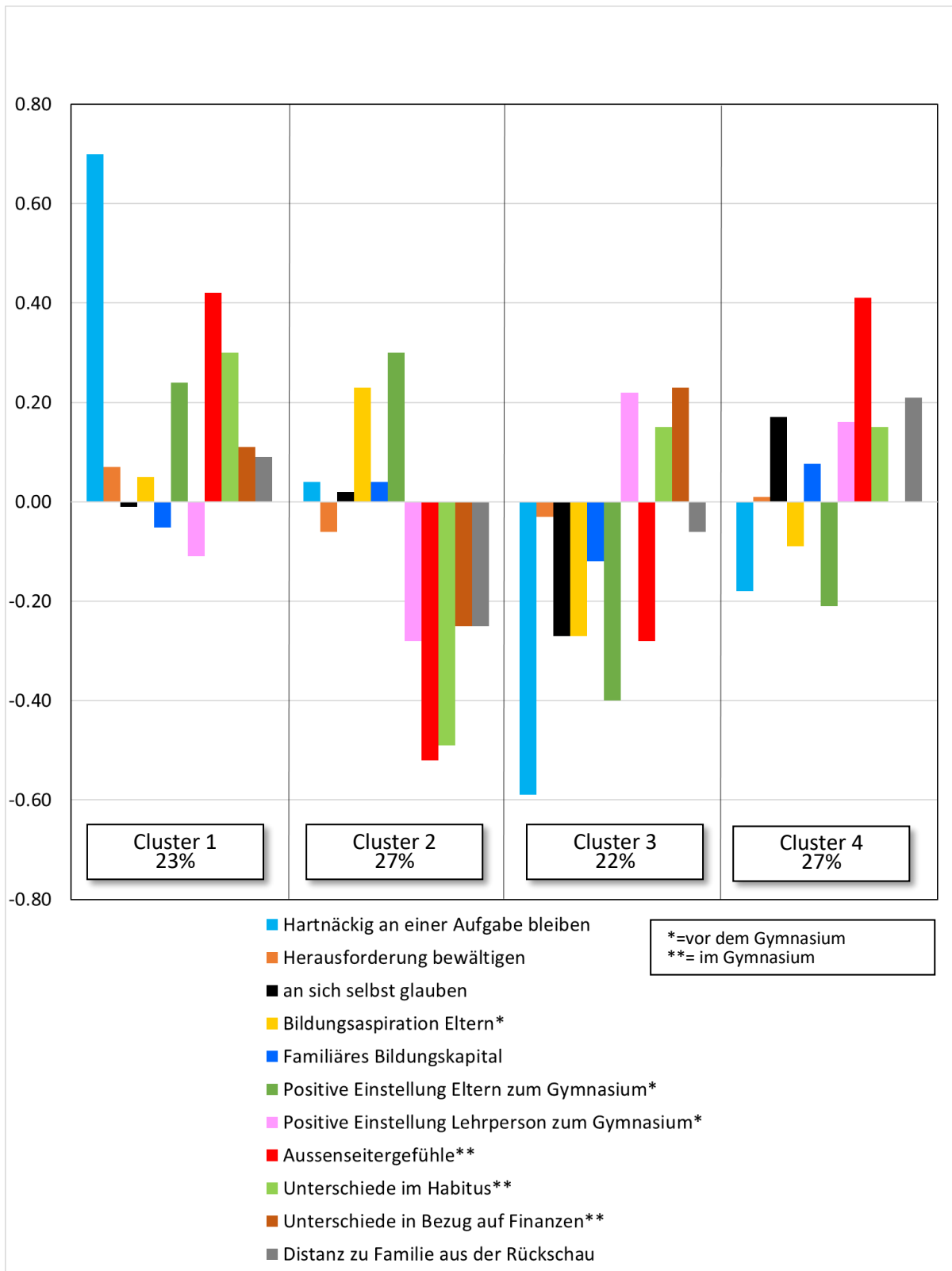


Abbildung 4: Merkmale der Cluster

In Tabelle 8 sind die höchsten Bildungsabschlüsse, differenziert nach Cluster, aufgelistet. Auffällig viele der Befragten geben als höchsten aktuellen Bildungsabschluss eine Dissertation an, am ausgeprägtesten ist dies in Cluster der «familiär Unterstützten». Am ausgeprägtesten sind die Frauen gegenüber den Männern in den Clustern 3 («Die schulisch Geförderten») und 4 («Die Selbstüberzeugten») vertreten.

Tabelle 8: Höchster Abschluss, differenziert nach Cluster

Höchster Bildungsabschluss	C1 N=22	C2 N=28	C3 N=20	C4 N=28	gesamt
Noch kein Abschluss	1	1	1	3	6
Gym. Matura	0	0	3	1	4
Bachelor FH	3	2	3	2	10
Master FH	3	3	0	2	8
Höhere Berufsbildung	0	0	1	1	2
Bachelor Uni	0	3	2	0	5
Master Uni	8	8	8	12	36
Doktorat	7	11	2	7	27
Anteil Frauen:Männer	12:10	15:13	13:7	17:11	57:41

- **Die Hartnäckigen (C1, N=22; 23%):** Das wichtigste Merkmal dieses Clusters, das relativ geschlechterausgewogen ist und mehr als ein Drittel über ein Doktorat verfügt, zeichnet sich durch Fleiss und Hartnäckigkeit auf dem Weg ins Gymnasium aus. Darum erhält dieser Typ das Label «Die Hartnäckigen». Berücksichtigt werden muss allerdings das gleichzeitig eher schwach ausgeprägte Selbstvertrauen und das marginale Zutrauen in die eigene Begabung. Trotz grundsätzlich positiven Elterneinstellungen erlebten «Die Hartnäckigen» das Umfeld als eher unsicher, zumal sie bei der Vorbereitung auf den Übertritt ins Gymnasium keine Unterstützung durch die Lehrperson bekamen. Im Gymnasium erlebten sie sich eher als Aussenseiter, und auch die habituellen Unterschiede zu den Peers aus gut situierten Familien nahmen sie deutlich wahr, genauso wie deren bessere finanziellen Möglichkeiten. Im Verlaufe des weiteren Bildungsweges ergab sich eine tendenzielle Distanzierung zur Familie.
- **Die familiär Unterstützten (C2, N=28; 27%):** Dieses Cluster fasst Teilnehmende in ähnlich ausgewogenem Geschlechterverhältnis wie Cluster 1 zusammen. Die Anzahl Dokorate ist im Vergleich zu den anderen Clustern am höchsten. Im Rückblick bezeichnen sie ihre Familien als relativ bildungsorientiert und bildungsambitioniert. Sie waren darum bemüht, ihr Kind durch Bibliotheks- und Museumsbesuche oder durch Lesen zu fördern. Deshalb bekommt dieses Cluster die Etikette «Die familiär Unterstützten». Gleichzeitig berichten die Befragten, für den Weg ans Gymnasium sehr leistungsmotiviert gewesen, aber von der Lehrperson nicht unterstützt worden zu sein. Deshalb hatten sie auch Bedenken, die Herausforderungen wirklich bewältigen zu können. Gegenüber den Peers aus privilegierteren Elternhäusern stellten «die familiär Unterstützten» kaum habituelle Unterschiede oder finanzielle Vorteile fest. In der Rückschau ergaben sich auch kaum familiäre Distanzierungstendenzen.
- **Die schulisch Geförderten (C3, N=20; 22%):** Die Grundlage des Clusters, das deutlich weiblich dominiert ist, sind Eltern, die keine hohen Bildungserwartungen hatten und gegenüber dem Gymnasium zurückhaltend waren. Zwar sahen Vater und Mutter sehr wohl, dass ihr Kind etwas konnte, glaubten aber nicht so recht dran und konnten ihm wenig häusliche Lernanregungen (Bildungskapital) bieten oder waren nicht bereit dazu. Anders die Lehrperson, welche das Potenzial solcher Kinder und ihre schwierigen Rahmenbedingungen erkannten. Auffallend ist dabei das geringe Selbstvertrauen vor dem Gymnasium, über das «die schulisch Geförderten» berichten und die gering ausgeprägte Hartnäckigkeit. Immer wieder wird diese Skepsis mit der eigenen Herkunft verknüpft, obwohl es weniger der Zweifel an der eigenen Leistungsfähigkeit war als die Angst, im Gymnasium nicht dazuzugehören. In der Rückschau spielten Peers deshalb eine bedeutende Rolle («Ich erhielt viel emotionale Unterstützung von meinen Mitschülern»). Trotzdem nahmen «die schulisch Geförderten» die habituellen Unterschiede zu manchen Peers aus besser gestellten Familien deutlich wahr, auch deren finanziellen Möglichkeiten. Aus heutiger Perspektive berichten die Befragten dieses Clusters über wenig Distanz zur Familie.
- **Die Selbstüberzeugten (C4, N=28; 27%):** In diesem weiblich dominierten Cluster, in dem ein Viertel über ein Doktorat verfügt, fällt gegenüber den anderen Cluster das hohe Selbstvertrauen vor dem Gymnasiumsübertritt auf, das mit der Überzeugung verbunden war, es zu schaffen – obwohl die Hartnäckigkeit nicht besonders ausgeprägt war. Deshalb bekommt dieses Cluster die Etikette «Die Selbstüberzeugten». Unterstützt

wurden sie aber auch von der Lehrperson, die sich für einen Wechsel ans Gymnasium stark machte («Mein Lehrer war grundsätzlich fordernd und fördernd, fast ohne Klassenvorurteile»). Doch die Eltern waren gegen einen Gymnasiumsbesuch, obwohl etwas Bildungskapital vorhanden war. Sätze wie «Du musst nicht die/der Beste sein» gehörten offenbar zum Familienalltag. Im Gymnasium fühlten sich viele der

«Selbstüberzeugten» als Aussenseiter. Im Rückblick bezeichnen sie die Distanzierung zur Familie als beträchtlich.

#### **Weiterführende Literatur**

Templer, F. (2022). Ergänzung zum Forschungsbericht «Arbeiterkinder ans Gymnasium!»: Eine Typologie der Befragten. Aarau: Forschungsinstitut Swiss Education.

## Briefing Paper 8: Bildungsaufstiege ins Gymnasium ermöglichen

*«Mein Aufstieg wurde möglich, aber er hat mir enorm viel abverlangt».*  
Studienteilnehmerin

Dieses Dossier hat sich mit der Situation von Arbeiterkindern befasst und aufgezeigt, weshalb es ihnen trotz schwieriger Bedingungen gelungen ist, ins Gymnasium überzutreten. In diesem Briefing Paper werden zuerst die Studienerkenntnisse zusammengefasst und dann vier Empfehlungen formuliert. Sie können als Wegweiser zu mehr Chancengerechtigkeit beim Übertritt ins Gymnasium verstanden werden.

### Was erfolgreiche Arbeiterkinder auszeichnet

Unsere Studie zeigt, dass Merkmale wie Hartnäckigkeit und Fleiss respektive Selbstvertrauen und Begabung in der rückblickenden Selbsteinschätzung der Befragten eine zentrale Rolle beim erfolgreichen Wechsel ins Gymnasium spielten. In der Forschung werden solche Stärken unter dem Begriff der «Bildungsresilienz» zusammengefasst (Kustor-Hüttl, 2011, S. 83).

Dazu kam zwar manchmal die Unterstützung durch das Elternhaus, manchmal durch die Lehrperson – aber kaum von beiden gemeinsam. Als weitere Erfolgsfaktoren genannt wurden Peers und – erstaunlicherweise eher selten – externe Erwachsene, die als Mentorinnen und Mentoren ermutigend und begleitend zur Seite standen.

Dass oben genannte Merkmale genauso wichtig wie soziale Unterstützung eingeschätzt werden, verdeutlicht unsere Typologie in den beiden Clustern «Die Hartnäckigen» und «Die Selbstüberzeugten». Die anderen Cluster – «Die familiär Unterstützten» und «Die schulisch Geförderten» verweisen auf die Bedeutung von Eltern und Lehrkräften. Die ermutigende Förderung von Lehrkräften (und die Unterstützung von Peers) ist ein bekanntes Forschungsergebnis. Neu ist hingegen die Erkenntnis, dass auch Eltern trotz wenig Bildung, finanziellen Schwierigkeiten und ungünstigen finanziellen Verhältnissen sowie engen Wohnbedingungen massgebende Unterstützende und Promotoren sein können.

Doch bilanzierend bleibt die Erkenntnis, dass viele unserer Teilnehmenden davon überzeugt ist, dass sie beim Übertritt ins Gymnasium auf sich

selbst gestellt waren und darum Persönlichkeitsmerkmale die wichtigsten Erfolgs- und Bewältigungsfaktoren sind. Aus dieser Perspektive stimmt die Metapher «Jeder ist seines Glückes Schmied».

Eigentlich ist das kein überraschendes Ergebnis. Wer es aus bescheidenen Verhältnissen ins Gymnasium schafft, profitiert eher zufällig von unserem Bildungssystem und ist mehrheitlich auf eigene Ressourcen angewiesen. Das stimmt nachdenklich. Denn von einem Schulsystem, das Bildungsgerechtigkeit ernst nimmt, erwartet man mehr kompensatorische Unterstützung, damit Persönlichkeitsmerkmale nicht derart zentral für den Bildungsaufstieg ins Gymnasium sind.

Warum? Weil es eine bemerkenswerte Kluft gibt zu den privilegierten Bedingungen von Heranwachsenden aus bildungsaffinen Familien. Sie können nicht nur ab Schuleintritt genügend Förderressourcen bereitstellen, sondern verfügen auch dank ihrem Habitus über ein selbstbewusstes Auftreten in Elterngesprächen und pflegen zudem oft ein rekursaffines Verhalten, was die Übertrittschancen ihrer Kinder zusätzlich verbessert. Im Vergleich dazu haben begabte Kinder und Jugendliche aus einfachen Verhältnissen die deutlich schlechteren Karten.

### Vier Empfehlungen

Was könnte unsere Gesellschaft vor diesem Hintergrund tun, damit Kinder aus einfachen Verhältnissen nicht vor allem auf ihre Bildungsresilienz angewiesen sind?

Meist wird argumentiert, es brauche grosse Anstrengungen in der Sozial- und Bildungspolitik und keine «Alibi-Reförmchen». Doch inzwischen gilt es als Tatsache, dass nicht in erster Linie die Bildungsausgaben eine zentrale Rolle spielen, sondern die Einstellungen und Haltungen von Schulen, Familien und Gesellschaft. Wir sollten deshalb alles daransetzen, dass die Förderung begabter, benachteiligter Kinder in der Primarschule verstärkt und nicht weiterhin dem Zufall überlassen wird. Unsere Gesellschaft sollte sich

genauso für die bestmöglichen Bildungslaufbahnen von intellektuell begabten Kindern aus Nicht-Akademikerfamilien einsetzen, wie dies die Eltern mit einem Hochschulabschluss für ihren Nachwuchs tun. Nachfolgend werden vier Empfehlungen für mehr Bildungsgerechtigkeit formuliert.

### 1. Weg von der Defizitperspektive, hin zu einer Kultur des positiven Blicks

Chancengerechtigkeit bedeutet nicht das Gleiche wie die Metapher «Jeder ist seines Glückes Schmied». Chancengerechtigkeit wird definiert als die Ermöglichung und Unterstützung fairer Chancen bei der Überwindung von Nachteilen und die Ausrichtung auf die Entdeckung von Potenzialen. Wer sich an einem solchen Verständnis orientiert, bekennt sich dazu, dass das Gymnasium verstärkt auch eine Bildungsinstitution für intellektuell begabte junge Menschen bescheidener Herkunft werden muss. Vor diesem Hintergrund wird soziale Selektivität nicht mehr als unabänderliches Schicksal betrachtet: Neigungen und Fähigkeiten werden zu den ausschlaggebenden Indikatoren und nicht die Herkunft oder das ökonomische Familienkapital.

Der erste Schritt hierzu besteht darin, der dominanten Defizitperspektive auf begabte, benachteiligte Kinder aktiv entgegenzuwirken. Nur so können Einstellungen verändert werden. Haltungen und Einstellungen von Lehrkräften sind wichtiger als jede grosse Reform – aber nur dann, wenn sie gegenüber Arbeiterkindern herausfordernd und ambitiös sind und nicht einmünden in gut gemeinte Warnungen vor den hohen Ansprüchen des Gymnasiums. Somit genügt es nicht, lediglich die Defizitperspektive zu verlassen, gefragt ist vielmehr eine Neuorientierung: hin zu einem positiven Blick. «Du schaffts da!» ist für den Weg ans Gymnasium eine bedeutsame Aussage.

### 2. Potenziale suchen, Selektionswege ändern

Heterogenität bedeutet nicht nur, den Umgang mit Verschiedenheit und Gleichheit im Bildungssystem auf leistungsschwache Kinder auszurichten, sondern ebenso verstärkt auf Kinder am oberen Ende der Skalen – auch auf diejenigen aus einfachen Sozialschichten. Es geht somit darum, sich aktiv um die Suche nach (verdecktem) Potenzial zu bemühen und Förderung nicht dem Zufall zu überlassen. Vier Massnahmen drängen sich auf, die im Hier und Jetzt umgesetzt werden

können: Frühe Förderung, Begabtenförderung auch für Arbeiterkinder und kompensatorische Vorbereitungsmassnahmen. Dies lässt sich im pädagogischen Dreischritt auf dem Weg zum Gymnasium zusammenfassen, der Thomas Spiegler (2015) entworfen hat.

- **Frühe Förderung:** Es muss dafür gesorgt werden, dass alle Kinder möglichst optimale Startchancen bekommen. Empirisch ist allerdings belegt, dass Kinder aus gut situierten Familien stärker von frühen Förderangeboten profitieren als Kinder aus einfachen Sozialverhältnissen (vgl. Briefing Paper 1). Zudem sind privilegierte Kinder begünstigt, weil sie zu Hause kulturelle Praktiken lernen, die sich mit den Bildungsidealen der Schule decken. Notwendig ist deshalb eine systematische und adressatenspezifische frühe Förderung. Auf Arbeiterkinder ist darum ein Fokus zu legen, weil sich öffentliche Frühförderprojekte bisher fast ausschliesslich auf benachteiligte Migrantenkinder konzentriert haben.

Ferner ist eine gezielte Zusammenarbeit mit Eltern respektive Erziehungsberechtigten aus Arbeitermilieus aufzubauen, um sie zu ermuntern, das Potenzial ihres Kindes zu unterstützen und auch an es zu glauben. Damit wird den Eltern die Bedeutung ihres Beitrags vor Augen geführt, der das Fundament für die schulische Förderung ist.

- **Begabtenförderung:** Es gibt Lehrkräfte, welche die Überzeugung vertreten, Kinder aus niedrigen Sozialschichten (oder aus anderen Kulturen) seien weniger intelligent als Kinder aus gut situierten Familien (vgl. Briefing Paper 2). Daraus können geringere Erwartungshaltungen und negativere Einstellungen resultieren. Sie bilden die Basis, dafür das intellektuelle Potenzial negiert oder «übersehen» wird.

Es ist ein fundamentaler Wandel nötig, der sich in der Änderung der Alltagsvorstellung äussert, wonach Begabung und Talent ein Vorrecht einer bestimmten Kultur oder einer bestimmten sozialen Schicht ist. Doch überdurchschnittliche Begabung kommt in allen Kulturen und Milieus vor. Trotzdem beträgt der Anteil von Kindern mit Minoritätshintergrund in Begabtenförderungsprogrammen nur zwischen 4% und 9% (Stamm, 2009; siehe auch Fischer & Schulte ter Hardt, 2019).

- **Kompensatorische Vorbereitungsangebote:** Der kompensatorische Fördergedanke sollte auch bei den

Aufnahmeverfahren ans Gymnasium Einzug halten. Gemeint ist damit, dass Vorbereitungsmaßnahmen für den Übertritt ans Gymnasium so angeboten werden, dass begabte Kindern aus einfachen Verhältnissen fehlendes Wissen («Weltwissen») und Können kompensieren können und dies zur Minimierung der Nachteile gegenüber gut situierten Mittelschichtkindern beiträgt.

- **Der pädagogische Dreischritt zu einem chancengerechteren Übertritt:** Er umfasst das *Dürfen*, das *Wollen* und das *Können*. Das *Dürfen* zu fördern ist die wichtigste und grundlegendste Aufgabe, vielleicht auch durch Unterstützung von Mentorinnen und Mentoren. Das Herzstück ist die Ermunterung von Arbeiterkindern, sich ihres Potenzials überhaupt bewusst zu werden, sie darin zu unterstützen, es zu entfalten sowie Aspirationen und Ehrgeiz zu entwickeln.

Das *Wollen* meint, dass Primarschullehrkräfte für begabte Arbeiterkinder das Gymnasium konsequent mitbedenken und sich nicht der verbreiteten Skepsis ihrer Eltern anschließen. Deshalb sollten Lehrkräfte grundsätzlich Warnungen («Wahrscheinlich wird das zu schwierig für dich») vermeiden. Doch auch Familien sollten in aktiver Kommunikation darin unterstützt werden, ihr begabtes Kind mental und emotional positiv zu begleiten.

Die vielleicht schwierigste pädagogische Aufgabe haben Lehrerinnen und Lehrern, wenn es um das *Können* geht. Wollen sie dieses objektiv(er) erfassen, kommen sie nicht darum herum, die Leistungen nicht als Ergebnis von familiärer Unterstützung (und sozialer Herkunft) zu betrachten, sondern von Anstrengung, kompensatorischer Unterstützung und Übung. Solche Lehrkräfte stellen darum Lernprozesse und Fähigkeiten in den Mittelpunkt und nicht die Produkte in Form von Noten oder die Ressourcen der Herkunft.

### 3. Habitussensibilität entwickeln

Um Haltungen und Einstellungen zu verändern, braucht es auch Habitussensibilität. Definiert wird sie als Gespür für das Gegenüber, als Fähigkeit zur Bereitschaft, sich gedanklich an den Ort zu versetzen, an den Arbeiterkinder gebunden sind und zu versuchen, im Sinne einfühlernden Verstehens zu agieren.

Dies verlangt einiges an Selbstreflexion. Denn es ist eine Tatsache, dass sich sowohl Lehrkräfte

als auch in der Beratung tätige Fachleute, genauso wie die Kinder selbst, milieuspezifisch verhalten und Mechanismen der eigenen Herkunft verinnerlicht haben. Damit Habitussensibilität systemrelevant werden kann, braucht es mehr Zeit für Reflexion in Aus- und Weiterbildung. Zwar hat sich in den letzten Jahren einiges getan, doch meist stehen nach wie vor die Leistungen oder Hausaufgaben im Mittelpunkt und nicht die Kinder und Jugendlichen in ihrem Herkunftskontext. Genau hier setzt die Auseinandersetzung mit Habitussensibilität an. Sie kann helfen, die unterschiedlichen Verhaltensweisen und Lernstrategien der jungen Menschen zu verstehen und aktiver zu fördern.

Allerdings ist die Praxis der Habitussensibilität eine oft falsch verstandene Herausforderung. Es geht keineswegs darum, die Mentalität von Arbeiterkindern an die der Mittelschicht anzupassen. Genauso wenig geht es darum, eine caritativere Haltung ihnen gegenüber einzunehmen. In erster Linie sollte die Reflexion der Muster des eigenen Handelns im Mittelpunkt stehen. Konkret bedeutet dies:

- Lehrkräfte und Beratungsfachleute sollten Kenntnis der Forschung haben, wie habituelle Praktiken in sozial einfach gestellten Familien funktionieren.
- So ist beispielsweise zu bedenken, dass Erwartungen und Fragen von Arbeiterkindern und ihren Eltern ganz anders sind als solche von solchen aus Akademikerfamilien. Wenn Arbeiterkinder als erste in der Familie überhaupt darüber nachdenken, den Weg ans Gymnasium und in die Akademia zu wagen, sollten Selbstzweifel, ein geringes Selbstbewusstsein sowie zögerliche Zurückhaltung nicht als mangelnde überfachliche Kompetenzen oder gar als fehlende Reife verstanden werden, sondern als strukturelle bzw. typische Problemstellung sozialer Mobilität.
- Weil die Entwicklung von Habitussensibilität ein Prozess und kein einfach zu erreichender Status ist, haben diejenigen Schulen bessere Voraussetzungen, die eine Dialogkultur pflegen und den Lehrpersonen Zeit geben, solche Kompetenzen einzuüben und zu reflektieren.

### 4. Soziale Paten fürs Gymnasium

Einige Befragte unserer Studie berichten von familienexternen Personen, welche sie ermuntert, gefördert oder animiert hatten, das Gymnasium

zu wagen. Manchmal waren es Sporttrainer, eine Musikschullehrerin, der Leiter des Schulorchesters, die Pfadileiterin – und sogar Eltern gut situierter Peers.

Dies ist kein neuer Forschungsbefund. Immer wieder wird berichtet, dass begabte junge Menschen aus bescheidenen Verhältnissen solche Unterstützungsleistungen von Mentorinnen und Mentoren – Aladin El-Mafaalani (2012) nennt sie «soziale Paten» – wichtig sind, wenn sie von Personen ausserhalb der Kernfamilie stammen. Besonders hilfreich sind sie dann, wenn sie selbst Erfahrungen mit dem Bildungsaufstieg haben und darum als authentische Ratgeberpersonen und Informationslieferanten zur Verfügung stehen. Sie können Vorbilder sein, Mut machen und Wege jenseits der Pfade aufzeigen, welche die Eltern gegangen sind.

### Weiterführende Literatur

El Mafaalani, A. (2012). BildungsaufsteigerInnen aus benachteiligten Milieus. Habitustransformation und soziale Mobilität bei Einheimischen und Türkeistämmigen. Wiesbaden: VS Fachverlag.

Fischer, C. & Schulte ter Hardt, (2019). Außerschulische Begabungsförderung für Kinder und Jugendliche aus sozial benachteiligten Lagen. Expertise für die Stiftung Mercator. Münster: Universität. Außerschulische Begabungsförderung für Kinder und Jugendliche aus sozial

benachteiligten Lagen Expertise für die Stiftung Mercator. Münster: Universität. [https://www.stiftung-mercator.de/content/uploads/2020/12/Expertise\\_StiftungMercator\\_Fischer\\_SchulteterHardt.pdf](https://www.stiftung-mercator.de/content/uploads/2020/12/Expertise_StiftungMercator_Fischer_SchulteterHardt.pdf) (18.04.2022).

Kustor-Hüttl, B. (2011). Weibliche Strategien der Resilienz. Bildungserfolg in der Migration. FRNK-FURT: Brandes & Apsel.

Spiegler, T. (2015). Erfolgreiche Bildungsaufstiege. Ressourcen und Bedingungen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.